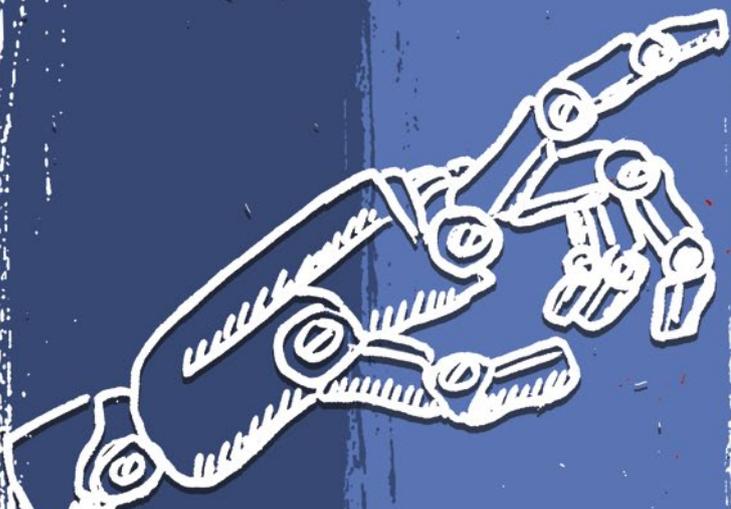


DIGITALISIERUNG





Editorial	3
Schwerpunkt: Digitalisierung	
#GleichVielMehrImNetz	4
Nur noch schnell ein Leben retten	7
Apps in der Wohlfahrt. Eine Auswahl	9
Digitale Selbsthilfe	11
Drei Fragen an Gerlinde Bendzuck, Deutsche Rheuma-Liga Bundesverband e.V.	12
Drei Fragen an Dr. Thomas Hambüchen, Drogenhilfe Köln	13
Wenn aus Spaß Ernst wird. Die Sucht nach Online-Glücksspielen	14
Digitale Medien und Kinder: Kompetenzen Fördern statt verbieten	16
Weniger Jobs im digitalen Arbeitsmarkt?	18
Gewusst wie – Facebook barrierearm/Karikatur	19
Digital ist besser?	
Digitalisierung und Technisierung in der Altenpflege	20
Drei Fragen an Johannes Hundshammer, Computerspende Regensburg	21
Geflüchtetenhilfe im digitalen Zeitalter. Ein Praxisbericht	22
Geschichten im Netz erzählen. Der ASB-Wünschewagen	23
Menschenfeindlichkeit im Internet	24
Drei Fragen an Benedikt Geyer, Podcaster bei „Irgendwas mit Menschen“ (IWMM)	25
Sozialpolitik	
News und Presse	26
Frühe Hilfen und geschlechtliche Vielfalt. Wer braucht was – warum, wofür?	28
Buchbesprechung und neue Veröffentlichung	29
Verbandsrundschau	
Das war die Aktionswoche Selbsthilfe	30
Parität*innen auf der Straße	32
Termine, Termine, Termine...	34
Rahmenverträge, Bildnachweise, Impressum	35

Nicht nur gedruckt
sondern auch unter
facebook.com/paritaet
bei Twitter unter @paritaet
bei Instagram als paritaet



Dieses Magazin kann als barrierefreie pdf-
Datei im Internet heruntergeladen werden:
www.paritaet.org

Professor Dr.
Rolf Rosenbrock,
Vorsitzender des
Paritätischen
Gesamtverbands

Liebe Leserinnen und Leser,

die Digitalisierung hat in nahezu allen Bereichen der sozialen Arbeit Einzug gehalten, wenn auch in unterschiedlicher Geschwindigkeit und Ausprägung. Von den Frühen Hilfen über die KiTa, die Schule, die Ausbildung bis zur Selbsthilfe, von familienorientierten Angeboten bis hin zur pflegerischen Versorgung und zur Arbeit mit Geflüchteten. Dabei müssen immer mehrere Aspekte gleichzeitig im Fokus stehen: Erstens, die Menschen, für welche eine Organisation eine Leistung erbringt. Zweitens, die Organisation selbst. Drittens, die Menschen, die in den Organisationen beschäftigt sind. Viertens müssen wir auch die Metathemen betrachten, die sich aus unserem gesellschaftspolitischen Auftrag ergeben.

Für die Menschen, die eine Leistung erhalten, scheinen sich durch die zunehmende Digitalisierung erst einmal Hürden zu verringern. Menschen mit Mobilitäts-, Sinnes- oder kognitiven Einschränkungen bspw. können barrierearm aufbereitete Angebote abrufen. Sie sparen sich Wege, sie können ihre Zeit so einteilen, wie sie sie benötigen. Vor allem: ihre Einschränkung spielt erst einmal keine Rolle – digital ist neutral. Auf der anderen Seite benötigen die Nutzer*innen die notwendige digitale Kompetenz, um die Angebote sinnvoll nutzen zu können. Viele der digitalen Angebote sind (noch) nicht derart zugänglich, dass sie tatsächlich Inklusion sicherstellen. Als Paritätär*innen müssen wir uns aber dafür einsetzen, dass auch digital kein Mensch ausgegrenzt und digitale Partizipation für alle Menschen sichergestellt wird. Digitalisierung wirkt häufig zudem individualisierend. Man denke bspw. an eine App zur Schuldnerberatung, in der sich jeder unpersönlich und schnell Hilfe holen kann. Die Vernetzung mit anderen Hilfesystemen, wie sie bei multiplen Problemlagen notwendig ist

und leicht durch ein persönliches Gespräch vermittelt werden kann, ist grundsätzlich auch digital möglich; aber es stellt die soziale Arbeit durch die individualisierte, anonyme Hilfe vor neue Herausforderungen, die angegangen werden müssen. Gleichzeitig eröffnen sich durch die Digitalisierung neue Chancen, sowohl Fachkräfte als auch Freiwillige zu gewinnen und diese in ihrem Engagement bei Kommunikations-, Organisations- und Verwaltungsaufgaben zu unterstützen.

Für die Mitarbeiter*innen können sich – bedingt durch die gesamtgesellschaftliche Gewöhnung an jederzeit verfügbare, internet-basierte Angebote – veränderte Ansprüche an die Arbeitszeiten ergeben. Ein Teil der Dienstleistungen und Angebote unserer Mitgliedsorganisationen müssen nicht nur innerhalb einer bestimmten Tageszeit verfügbar sein. Durch die Etablierung digitaler Technologie in unserem Leben verändern sich nicht nur die Dienstleistungen, sondern auch der Rhythmus und der Bedarf, in Richtung auf rund-um-die-Uhr-Verfügbarkeit von Angeboten. Unsere Mitgliedsorganisationen müssen sich darauf einstellen, dass ihre Angebote einerseits nicht nur digital verfügbar sind, sondern auch immer dann abgerufen werden, wenn sie benötigt werden. Forderungen nach neuen Arrangements in der Arbeitszeit werden laut. Sie müssen soweit es geht mit den Bedürfnissen der Klient*innen in Einklang gebracht werden. Eine immerverfügbarkeit von profitorientierten Angeboten ist nicht immer schon ein ausreichender Grund für eine immerverfügbarkeit von sozialen Diensten. Hier gilt es, die Diskussion mit den Klient*innen zu suchen und den tatsächlichen Bedarf und mögliche Kompromissräume zu ermitteln.

Die Beachtung und Bearbeitung von Metathemen begründen sich in un-



serem gesellschaftspolitischen Auftrag. Ethische Implikationen der Digitalisierung, wie bspw. von möglichen Szenarien der Robotik in der Pflege oder der Behindertenhilfe, aber auch Fragen der Anonymität und der Persönlichkeitsrechte sind in den Blick zu nehmen. Schließlich hat die Digitalisierung auch erhebliche Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt und die Qualifikationsanforderungen. In der aktuellen Ausgabe unseres Verbandsmagazins berichten und diskutieren wir über diese und weitere Aspekte des dynamischen Verlaufs der Digitalisierung in der sozialen Arbeit. Dabei stellen wir Ihnen auch unser neues Projekt #GleichImNetz vor, dessen Ziel es ist, die Sichtbarkeit sozialer Organisationen im Internet zu steigern und unsere sozialen Werte in Online-Debatten zu platzieren. Ich wünsche Ihnen dabei spannende Lektüre.

Herzlich, ihr





Wie können wir sozialen Organisationen zu mehr Internetpräsenz verhelfen? Wie können wir unsere Werte – Offenheit, Vielfalt, Toleranz – in Online-Debatten gut platzieren? Wie können wir uns untereinander mit Hilfe digitaler Kommunikationsmittel noch besser vernetzen und zusammenarbeiten? An diese Fragen knüpft das Projekt #GleichImNetz des Paritätischen Gesamtverbands an, das am 13. und 14. Juni in der Neuen Mälzerei in Berlin seinen Auftakt hatte. Knapp 100 Parität*innen aus Landesverbänden und Mitgliedorganisationen kamen in ihrer Funktion als Online-Scouts zu der zweitägigen Veranstaltung, um sich untereinander zu vernetzen und gemeinsam in die Planung für eine gemeinsame Zukunft im Netz zu gehen. Zwei Tage lang sorgte ein intensives Programm aus Workshops, Challenges, Vorträgen und Talks für abwechslungsreiche Bildung. Vom Umgang mit rechten Trollen im Netz über Crossmediales Storytelling, bis hin zu juristischen Fragen zum Datenschutz gab es viel Neues zu lernen und einiges zu vertiefen. Im Mittelpunkt stand die gemeinsame Plattform [www.wir-sind-](http://www.wir-sind-paritaet.de)

[paritaet.de](http://www.wir-sind-paritaet.de), auf der sich alle Paritätischen Organisationen im Netz zeigen können, und das Paritätische Facebook-Wohnzimmer, als Raum des Austauschs und Gestaltung. Die Online-Scouts entwickelten neue Ideen und verteilten untereinander erste Aufgaben. Und selbstverständlich war zwischendurch auch immer noch Zeit für einen Kaffee und gemütlichen Austausch untereinander.

„Heute wird sich im Paritätischen sehr viel sehr gravierend ändern“, sagte der Hauptgeschäftsführer des Paritätischen Gesamtverbands, Dr. Ulrich Schneider, zum Auftakt der Veranstaltung. Sei das Internet, so wie er es in frühen Jahren erlebten, noch unpolitisch und unstrategisch gewesen, habe sich die Kommunikation inzwischen stark politisiert und instrumentalisiert. Besonders der Umgang der traditionellen Medien ist ein anderer, stellte Schneider fest: „Wenn heute auf Twitter und Facebook etwas passiert, greifen es die Printmedien auf und damit haben Facebook und Twitter eine Reichweite, die weit über sie selbst hinausgeht.“ Die veränderte Kommunikation wirke sich auch auf die Strukturen des Paritätischen aus. Der Ge-

samtverband, die Landesverbände und die Mitglieder seien gleichwertig im Netz vertreten und könnten alle auf gleicher Ebene kommunizieren.

„Der Paritätische lebt deutlich mehr von Kommunikation als die anderen. Wir sind der einzige richtige Dachverband unter den Verbänden“, so Schneider. Wenn man bei der Kommunikation nicht dranbliebe, drohe die Überflüssigkeit. Der Paritätische habe inzwischen auch großen politischen Einfluss und gestalte die öffentliche Meinung. „Davor haben mittlerweile alle einen Riesen-Respekt.“ Es sei wichtig, die Paritätischen Werte ins Netz zu tragen und denen etwas zu entgegenen, die das nicht täten.

„Es gibt keinen Masterplan, aber es gibt eines: Wir haben zum Erfolg keine Alternative“, resümierte Schneider und gab den Teilnehmer*innen mit auf den Weg: „Von der Veranstaltung muss etwas ausgehen, auf das man in fünf Jahren stolz blicken kann. Ich freue mich, dabei zu sein.“

www.wir-sind-paritaet.de

Das Paritätische Wohnzimmer:
fb.com/groups/gleichvielmehrimnetz/



„Zivilgesellschaft kann nicht nur offline stattfinden. Es liegt an jedem, sich auch online für Menschenwürde und Gleichwertigkeit einzusetzen.“

Stefan Lauer
Amadeu Antonio Stiftung




Der VdK bei Twitter

- seit 2011
- Follower: ca. 16.400
- Zielgruppen: Journalistinnen/Journalisten, Politiker_innen, Interessenvertretungen, Verbände und Vereine, Aktivist_innen, weitere Multiplikatoren
- Inhalte: Forderungen, Verbandspositionen, Medienrecherche, Kampagnen, auch Serviceartikel
- Frequenz: 1 – 5 Tweets und Retweets am Tag




„Um unabhängig von Presseberichterstattung zu sein, sind soziale Medien ideal. So können wir selbst bestimmen, wie wir uns darstellen und welche Inhalte uns wichtig sind. Darüber hinaus macht es einfach Spaß, Content und Bildsprache zu entwickeln.“

Mareike Geiling
Flüchtlinge Willkommen e.V.



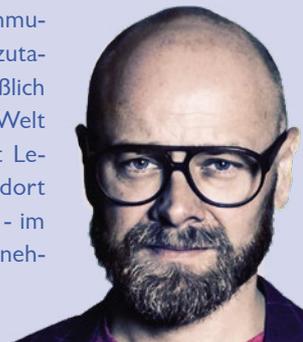

„Mithilfe digitaler Medien können sich Organisationen schnell und interaktiv mit Unterstützern austauschen. Organisationen sollten diese Chance nutzen, um engagierte Menschen zu erreichen und um neue Formen des sozialen Engagements zu schaffen.“

Martin Hodsman
Aktion Deutschland Hilft e.V.



„Viele Menschen, jung und alt, kommunizieren und informieren sich heutzutage mehr oder weniger ausschließlich über digitale Medien. Die digitale Welt ist nicht „virtuell“, sondern sie ist Lebensrealität. Wer die Menschen dort nicht abholt, wo sie sich befinden - im Netz, wird den Kontakt zu ihnen zunehmend verlieren.“

Dr. Till Kreutzer, iRightsLaw



„Das Social Web ist wie eine gute Freundschaft, deshalb verhalte dich auch so wie in einer Freundschaft. Sei immer authentisch, sage deine Meinung, nimm dich selbst nicht zu ernst, sei schlagfertig und aufregend und du wirst ewig von dieser Freundschaft profitieren.“

Frank Büch
Leiter Marketing BVG



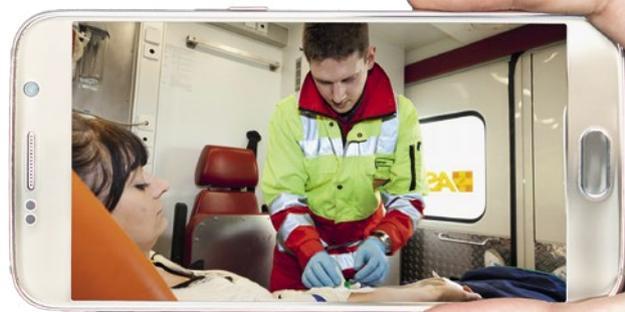
„Es war noch nie so leicht, seine Meinung, Idee oder Arbeit ortsunabhängig und gratis zu publizieren um damit unglaublich viele Menschen zu erreichen. Soziale Organisationen sollten dieses Potential nutzen um das Engagement in den Sozialen Medien weiter zu fördern.“

Nils Anders
Der Paritätische Gesamtverband



Nur noch schnell ein Leben retten

Bei einem Notfall wählt man die 112 und dann kommt der Rettungsdienst. Das ist auch heute noch so. Gut, dass fast alle inzwischen ein Smartphone in der Tasche haben. Und damit kann man bekanntlich nicht nur telefonieren, sondern auch vieles anderes: Zum Beispiel alternativ zum Anruf auch eine App in Notfall nutzen. Der Arbeiter-Samariter-Bund in Schleswig-Holstein macht's vor mit der „Saving Life“-App.



Bea Klatte kniet auf dem Boden und presst auf den Brustkorb der vor ihr liegenden Gestalt. Um sie herum stehen Männer und Frauen in den blauen Uniformen der Freiwilligen Feuerwehr Vaale-Nutteln. Die Stimmung ist entspannt, dies ist nur eine Übung. Dennoch wissen alle im Raum, worum es geht: Leben zu retten. Das klappt in Deutschland seltener als anderswo. Jährlich sterben bundesweit 100.000 Menschen am so genannten plötzlichen Herztod. Viele wären zu retten, wenn Anwesende buchstäblich beherzter eingreifen würden. In Schleswig-Holstein sorgt der Landesverband des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB) in einem Modellversuch dafür, dass Ersthelfer schnell zum Einsatzort gelangen. Dabei hilft eine App. Schon 6000 Freiwillige haben sich den digitalen Alarmknopf heruntergeladen. Klatte beendet die Wiederbelebung der Trainingspuppe und streicht sich das Haar aus der Stirn: Ob Übung oder nicht, die Prozedur ist anstrengend. Pressen, kurz loslassen, wieder pressen – das ist der Überlebensrhythmus. Es gibt Musikstücke, deren Takt wie gemacht dafür ist, etwa der Disco-Klassiker „Stay-stay-stay-stay – staying alive“. Klattes Vorschlag, man könne auch die ACDC-Hymne „Highway to hell“ im Takt mitsumen, stößt beim Übungsnachmittag in dem kleinen Ort im südlichen Schleswig-Holstein

auf Protest der Feuerwehrleute: „Zu makaber.“

54 Mitglieder hat die Wehr, alles Ehrenamtliche. Zu rund 20 Einsätzen müssen sie pro Jahr ausrücken, berichtet Feuerwehrmann Thomas Schallhofer. Meist gehe es um technische Hilfen oder Unfälle mit Tieren: „Eine Kuh im Weiler hatten wir schon, und neulich steckte ein Pferdehuf im Gestänge fest.“ Aber sie haben auch schon die harten Einsätze erlebt, Brände, Unfälle mit Schwerverletzten und Sterbenden. Dafür trainieren sie.

Über 1000 Gemeinden gibt es Schleswig-Holstein, viele Dörfer und Gehöfte, die einsam zwischen Äckern liegen. Weite Wege für Rettungswagen, mit gefährlichen Folgen, denn bei einem Herzstillstand beginnt das Gehirn schnell abzusterben. Drei Minuten ohne Sauerstoff gelten als Grenze, bis zu der ein Mensch ohne größere Schäden vom Tod zurückgeholt werden kann.

Zu wenig Laienretter in Deutschland

„Mich erschreckt am meisten, dass fast immer andere Leute beobachten, wenn jemand mit einem Herzstillstand zusammenbricht“, sagt Übungsleiterin Bea Klatte, die ehrenamtlich für den ASB tätig ist. Auch im eigenen Umfeld hat sie einen solchen Fall erlebt: „Der Vater einer Freundin fiel um, Familienmitglieder und Freunde fanden ihn –

keiner hat mit der Wiederbelebung begonnen.“

Deutschland steht bei der Zahl so genannter Laienrettungen im europäischen Vergleich weit hinten: Nur in rund 30 Prozent der begonnenen Reanimationen trauen sich Nicht-Profis zu helfen. In Holland und den skandinavischen Ländern sind es 60 bis 80 Prozent.

Je 190 Erste-Hilfe-Kurse in Dänemark und Deutschland

„Hier setzt unser Projekt an“, sagt Stephan Andersen, Referent für Notfallversorgung beim ASB Schleswig-Holstein. Denn die mangelnde Hilfsbereitschaft entstehe nicht aus bösem Willen, sondern aus Unsicherheit. So geht es im Projekt „Saving Life“, für das sich der ASB und die Dansk Folkehjælp (Dänische Volkshilfe) zusammengesetzt haben, zuerst darum, neue Ersthelfer auszubilden. Mit finanzieller Unterstützung aus EU-Mitteln bieten beide Vereine in Deutschland und Dänemark über mehrere Jahre je 190 Erste-Hilfe-Kurse an. Die Zielgruppe sind hauptsächlich Menschen, die sich mit Notfall-Situationen auskennen, etwa Feuerwehrleute. „Wir haben gehofft, dass viele von ihnen bereit sind, auch den zweiten Schritt zu gehen“, sagt Andersen. „Und bisher läuft es tatsächlich noch besser als erwartet.“ Dieser zweite Schritt ist der Kern des Projekts „Saving Life“. Die Paritätische

Mitgliedsorganisation hat eine App entwickeln lassen, mit der ausgebildete Ersthelfer über die Leitstelle informiert und zu einem Bewusstlosen geleitet werden. Die „Saving Life“-Smartphone-Applikation ähnelt der Ersthelfer-App „Meine Stadt rettet“ der Münchener Firma Ecorium. Kein Zufall, erklärt Andersen: Tatsächlich arbeiten der ASB-Landesverband und Ecorium zusammen. Dritter Partner ist das Universitätsklinikum Schleswig-Holstein mit dem Institut für Rettungs- und Notfallmedizin (IRuN) in Kiel.

Das Verfahren ist für die Beteiligten einfach: Freiwillige installieren die App auf ihrem Smartphone. Sie geben dabei an, ob sie eine medizinische Ausbildung besitzen oder jüngst einen Lebensrettungskursus absolviert haben. Erhält die Leitstelle einen Notruf, sehen die Disponenten die eingeschalteten Smartphones als Signale auf ihrem Bildschirm.

Helfer, die in der Nähe des Bewusstlosen sind, werden automatisch über die App angefragt: „Wir stellen uns sozusagen im Namen des Hilfesuchenden an die Straße und rufen um Hilfe“, sagt Sebastian Wenk, Disponent in Schleswig-Holsteins Rettungsleitstelle Süd. Hier wird die App-Technik seit Herbst 2018 eingesetzt, seit Dezember ist sie in den Regelbetrieb übernommen.

Wenk sieht große Vorteile. Zwar erfahre die Leitstelle nur selten, was nach dem Rettungseinsatz mit den Patienten geschehe, aber die App hole einen Zeitvorteil heraus, eben jene kostbaren Minuten, die zwischen Leben und Tod, Gesundheit und Hirnschaden liegen.

App kann zeitweise deaktiviert werden

Bedenken habe die Leitstelle nicht, wenn sie Wildfremde zum Retten schickt, schließlich führt Nichthandeln immer zum Tod – jede Hilfe ist besser als keine. „Die Angehörige, die uns anrufen, sind meist emotional belastet und freuen sich, wenn schnell jemand kommt“, sagt Wenk. „Und wer sich die App herunterlädt, muss einen aktuellen Lebensrettungskursus nachweisen, ist also fähig zu helfen.“



Die 19-jährige Bea Klatte leitet im Auftrag des ASB das Wiederbelebungs-Training.

Die Helfer dürfen jederzeit ohne Angabe von Gründen einen Ruf ablehnen, betont Stephan Andersen vom ASB: „Man muss sich nicht rechtfertigen, ob man gerade unter der Dusche steht, seine Kinder betreut oder arbeitet. Es geht nur darum, ob man schnell vor Ort sein kann.“

Die App kann zeitweise deaktiviert werden, etwa während der Arbeitsstunden. Denn ehrenamtliche Ersthelfer sind zwar während des Einsatzes versichert, erhalten aber keine Entschädigung für etwaigen Lohnausfall. „Aber wenn wir in Unternehmen Wiederbelebungs-Trainings veranstalten und die Saving-Life-App vorstellen, erhalten wir eigentlich immer die Zusage, dass Leute ohne Nachteile zum Rettungseinsatz gehen dürfen“, betont Andersen.

Auch nach der Modellphase geht es weiter

Im Idealfall werden drei Ersthelfer zu einem Bewusstlosen geschickt: Der erste beginnt mit der Herz-Lungen-Wiederbelebung. Der zweite holt einen Defibrillator, der dritte kann Angehörige beruhigen oder dem Notarzt den Weg zeigen. Denn der Rettungswagen wird natürlich gleichzeitig in Bewegung gesetzt. Durch die Zusammenarbeit mit dem Rettungswesen in Dänemark soll es mittelfristig möglich sein, im Grenzgebiet Ersthelfer aus beiden Staaten zu alarmieren.

Inzwischen sind mehrere Leitstellen in Schleswig-Holstein beteiligt, und immer mehr Freiwillige laden sich die App herunter. „Auch nach Ende der Modellphase 2020 wird das Projekt bleiben“, sagt Stephan Andersen. Er wünscht sich, dass die Idee, die im vergangenen Dezember mit dem ersten Preis des Wettbewerbs „Helfende Hand“ des Bundesinnenministeriums ausgezeichnet wurde, auch in anderen Ländern übernommen wird: „Nachmachen erlaubt!“

Bea Klatte, die das Training für die Feuerwehrleute in Vaale-Nutteln leitet, hat die Saving-Life-App bereits auf ihrem Smartphone, musste sie aber in jüngster Zeit oft ausschalten: „Ich habe Abi-Prüfungen geschrieben, da hätte ich leider nicht zu einem Einsatz gehen können“, sagt die 19-Jährige. Das Thema Lebensrettung begleitet sie von klein auf: „Meine Mutter war Sanitäterin bei der Bundeswehr, inzwischen arbeitet sie beim ASB.“ So fing auch die Tochter als Ehrenamtliche dort an. „Erst, um meine Mutter öfter zu sehen, dann aus Spaß am Helfen.“ Nun macht die Gymnasiastin aus ihrer Leidenschaft einen Beruf: Im Herbst beginnt sie eine Pflegeausbildung. Bis dahin wird sie ihre „Saving life“-App häufiger aktivieren – und kann vielleicht mal eben einen Menschen retten.

Esther Geißlinger



Apps in der Wohlfahrt eine Auswahl

Application Software, kurz Apps genannt, sind aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. Und damit natürlich auch nicht mehr im sozialen Bereich. Denn nicht nur Bankgeschäfte, Musikstreaming oder Kurznachrichten lassen sich mit den kleinen Handyprogrammen erledigen - sie können auch beispielsweise Hilfen für behinderte Menschen sein. Viele Mitgliedsorganisationen des Paritätischen sind mit ganz unterschiedlichen Apps vertreten. Wir stellen hier einige vor!

Alle* Apps Android- und Apple-Geräte in den jeweiligen App-Stores erhältlich.



Rheuma-Auszeit

Die App der Deutschen Rheuma-Liga soll Betroffene mit hilfreichen, kleinen Übungen durch den Alltag begleiten.

Die meisten Übungen liegen als Audio-Dateien vor. Sie können zu Hause, bei der Arbeit oder unterwegs über die Lautsprecher des Telefons oder Kopfhörer angehört werden. Das Repertoire umfasst:

- Progressive Muskelentspannung & Passive Entspannung
- Selbstmassage
- Gedankenreisen
- Kälte- & Wärmebehandlungen
- Bewegungstraining

Diese App ist so konzipiert, dass so wenig personenbezogene Daten wie möglich erhoben werden.



Home-Testing-App

Seit Oktober 2018 dürfen HIV-Tests für den Heimgebrauch auch an Privatpersonen verkauft werden. Deswegen bietet die AIDS-Hilfe Sachen-Anhalt mit dieser App die Möglichkeit, nicht nur einen Heimtest zu erwerben, sondern liefert mit der Home-Testing-App auch die Erstberatung mit. Der Vorteil zu anderen Angeboten ist, dass man bei dem Test nicht „allein gelassen“ werde, schreiben die Anbieter.

Die App beinhaltet Tipps zu Safer Sex, Gebrauchsanweisungen, sowie eine Testauswertung. Sollte der Test „positiv“ sein, kann man direkten Kontakt zu Berater*innen für die eigene Region zuständigen AIDS-Hilfe aufnehmen. Dies geht durch einen WhatsApp-Chat, Email oder Telefongespräch.

*Apple-Version in Planung



Covergestaltung mbeon – Messen-gerberatung für Zuwanderer*innen

Die App der Informationsseite mbeon.de von der Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer (MBE), an der auch der Paritätische Gesamtverband beteiligt ist, möchte Zuwander*innen Orientierung und Hilfe bieten. Zur Verfügung stehen Informationen zu folgenden Bereichen:

- Deutsch lernen
- Arbeit und Beruf
- Gesundheit
- Wohnen
- Familie
- Aufenthalt

Außerdem kann man mit Mitarbeiter*innen der Migrationsberatung direkt chatten und Beratungsstellen in der Nähe suchen.



Tiergarten Nürnberg

Den Nürnberger Tiergarten kann man nun auch barrierefrei erleben. In Kooperation mit dem Paritätischen Landesverband Bayern wurde diese App für Personen mit Mobilitätseinschränkungen entwickelt. Die mobilitätseingeschränkte Navigation bietet:

- Ausschließen von Steigungen
- Ausschließen von Treppen
- Anzeige von Barrieren und Hindernissen
- Meiden bestimmter Oberflächen

Und natürlich auch alle möglichen Informationen zu den Tieren im Nürnberger Zoo. Sogar ohne Internetverbindung.



Inklumoji - Aktion Mensch

Wir alle benutzen in unserer täglichen Kommunikation mit dem Handy Emoticons, die Erweiterungen des klassischen Smileys. Die allermeisten davon zeigen jedoch keine Menschen mit Behinderungen.

Inklumoji von der Aktion Mensch möchte diese Lücke schließen. Nach dem kostenlosen Download und der Aktivierung der Emoji-Tastatur besteht die Möglichkeit, in jedem Messenger nun inklusive Emojis, zum Beispiel kleine Figuren in Rollstühlen, zu posten.

Damit zeigt sich auf spielerische und unterhaltsame Weise, wie wichtig Inklusion ist und wie normal sie sein sollte.



MS Kognition

Diese App richtet sich an alle, die an Multipler Sklerose leiden und wurde entwickelt von der Deutschen Multiple Sklerose Gesellschaft. Ziel der App ist die spielerische Stärkung der kognitiven Fähigkeiten nicht nur für MS-Erkrankte.

Die Übungen von MS Kognition wurden zusammen mit Expert*innen entwickelt und bieten spezielle wissenschaftlich fundierte Übungen zu folgenden Bereichen:

- Aufmerksamkeit: Fokussierte und geteilte Aufmerksamkeit
- Gedächtnis: Arbeitsgedächtnis, Langzeitgedächtnis, Namensgedächtnis
- Exekutivfunktionen: Wortfindung, Planungs- & Problemlösefähigkeit



MV SCHOCKT

MV SCHOCKT ist ein Projekt des ASB Landesverband MV e.V. gegen den plötzlichen Herztod.

Die MV SCHOCKT App lokalisiert AED-Geräte (Automatisierte Externe Defibrillatoren, Defibrillator, Defi, Laien-Defibrillator).

Diese werden auf einer Google Maps-Karte, zusammen mit detaillierten Informationen zur Anwendung, dargestellt. Die App beinhaltet eine Erste-Hilfe-Kurzanleitung, einen Notrufbutton sowie eine Funktion zur Meldung eines AED-Standortes.



in.kontakt - Netzwerk pflegende Angehörige

Mit dieser App können sich pflegende Angehörige untereinander vernetzen. Damit soll die klassische Selbsthilfe vor Ort ergänzt und unterstützt werden.

Funktionen:

- Austausch in offenen und geschlossenen Gruppen mit anderen Mitgliedern
- Sichere 1:1-Kommunikation über den Messenger
- Umfangreicher Wissensbereich für pflegende Angehörige

An der in.kontakt-App ist Wir pflegen e.V. beteiligt, deren Landesverband in NRW Mitgliedsorganisation beim Paritätischen NRW ist.



KonterBUNT. Einschreiten für Demokratie

Ganz neu ist die App KonterBUNT. Seit dem 11.06. ist es möglich, mit KonterBUNT und dem Smartphone unmittelbar auf Stammtischparolen zu reagieren.

Rassistische, sexistische und sonstige menschenverachtende Sprüche fallen meist überraschend. Im Bus, auf der Familienfeier oder in der Kneipe rechnet man vielleicht nicht damit.

Mit dieser vom Paritätischen Niedersachsen unterstützten App werden die Nutzer*innen darin geschult, Schlagfertigkeit spielerisch trainieren und sich Argumente gegen rechte Sprüche anzueignen.

Digitale Selbsthilfe

Rund 3,5 Millionen Menschen in Deutschland engagieren sich in der gesundheitlichen Selbsthilfe. Trotz Wachstums und hoher Professionalisierung hat sich das Prinzip der Selbsthilfe über Jahrzehnte nicht geändert: der gemeinsame Austausch in Gruppen, also im persönlichen Austausch von Angesicht zu Angesicht. Doch seit einigen Jahren nimmt die Digitalisierung in der Selbsthilfe immer mehr Raum ein und hat das Gesicht der Selbsthilfe verändert.

Informationsaustausch und Kommunikation zwischen den Betroffenen finden in unserer modernen und medialen Welt nicht nur allein Face-to-face und in den Selbsthilfegruppen vor Ort statt. Vielmehr macht die zunehmende Digitalisierung die Wege kürzer: Informationen zu Erkrankungen und Problemen aus Betroffenenperspektive können im Internet gelesen, Menschen mit seltenen Erkrankungen gefunden und Kontakte geknüpft werden, über Messengerdienste werden Termine ausgetauscht oder in Foren über Befindlichkeiten „gesprochen“ – die digitale Welt ermöglicht zeitnahe und niedrigschwellige Suche nach Informationen und Austausch mit Menschen, die an derselben Krankheit leiden.

Daher ist es nicht verwunderlich, dass heutzutage fast jede Bundeselbsthilfeorganisation eine eigene Homepage hat. Angesichts zahlreicher Fragen nach Unterstützung beim Aufbau eigener Internetseiten von regionalen Selbsthilfegruppen hat die NAKOS 2018 zahlreiche Hinweise und Tipps auf ihrer „Beispiel-Homepage“ zusammengestellt. Hier erfahren Selbsthilfegruppen, was beim Aufbau einer eigenen Internetseite zu beachten ist. Auf der Beispiel-Homepage sind auch viele technische Aspekte beschrieben, die dabei eine Rolle spielen.



Die Digitalisierung verändert auch die Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit: Was Selbsthilfe ist und wie sie gelebt wird, wird lebendig und unmittelbar nachvollziehbar durch Video-clips, die oft auf YouTube veröffentlicht werden. Ganz aktuell hat die NAKOS einen Blog als neues Medium ihrer Öffentlichkeitsarbeit online gestellt. Unter dem Titel „Lebensmutig.“ bloggen 15 junge Autor*innen mit unterschiedlichen Themen wie Depressionen, Krebs oder Muskelerkrankungen über ihre Erfahrungen in Selbsthilfegruppen, ihre Herausforderungen im Leben und ihre ganz persönliche Sicht auf Themen wie Anderssein, Gemeinschaft und Inklusion. Durch den Blog soll die junge Selbsthilfe als Netzwerk sichtbarer werden.

Als bundesweite Fachstelle zur Selbsthilfe beobachten wir einen enormen Aufschwung der Selbstorganisation von Betroffenen in Form digitaler Selbsthilfe. Zum Beispiel: Eine russischsprachige Elterninitiative von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen aus Berlin gründete eine eigene Internet-Austauschplattform und schafft so einen bundesweiten Rahmen für gemeinschaftliche Selbsthilfe. Hunderte von Familien haben sich mittlerweile angeschlossen und bundesweite örtliche Selbsthilfegruppen für reale Begegnungen gegründet. Oder: Frauen, die nach dem Einsetzen von Brustimplantaten wieder an Krebs erkranken organisieren sich auf Facebook, finden an die 1.000 Gleichbetroffene und fragen bei der NAKOS an, wie sie sich nun weiter in der realen Welt als „Selbsthilfe“ organisieren können.

Facebook und soziale Medien sind für viele Menschen Teil ihrer Lebenswelt. Es ist offensichtlich, dass heutzutage eine elementare Form des Selbsthilfeengagements im digitalen Bereich liegt. Immer berücksichtigt werden muss aber, dass bei der digitalen Selbsthilfe meist hoch vertrauliche Informationen zur eigenen Gesundheit und Persönlichkeit in einem letztlich öffentlichen Raum ausgetauscht oder (unwissentlich) preisgegeben werden. Der im Selbsthilfebereich unabdingbare Schutz von persönlichen Daten ist dabei häufig nicht adäquat gewährleistet. Die EU-Datenschutzgrundverordnung, so lästig sie in der Umsetzung ist und so viele Unsicherheiten sie gerade in der Selbsthilfe hervorruft: sie ist auch eine Chance für die Selbsthilfe, sorgsam mit hochsensiblen und vertraulichen Informationen umzugehen. Aktuell führen wir mit Förderung des BMG ein Projekt zur Umsetzung der DSGVO in der Selbsthilfe durch. Erste Tipps für Selbsthilfegruppen haben wir gerade in unserem Themenbereich „Datenschutz“ auf nakos.de veröffentlicht.

Der vollständige Kommentar auf: www.paritaet.org



Dr. Jutta Hundertmark-Mayser ist stellvertretende Geschäftsführerin der



Drei Fragen an Gerlinde Bendzuck, Deutsche Rheuma-Liga Bundesverband e.V.

Gerlinde Bendzuck ist eine vielbeschäftigte Frau. Die studierte Kulturmanagerin ist Vorstandsmitglied der Deutschen Rheuma-Liga und in dieser Funktion Mitglied im Verbandsrat des Paritätischen. Daneben ist sie ehrenamtliche Vorsitzende der Landesvereinigung Selbsthilfe Berlin und Mitglied im Fachgremium Pflege 4.0 der Berliner Gesundheitsverwaltung. In jüngster Zeit beschäftigt sie sich besonders mit dem Thema Digitalisierung in der Selbsthilfe, schreibt Fachtexte und hält Vorträge.

Frau Bendzuck, blicken Sie eher optimistisch oder eher pessimistisch auf die Digitalisierung in der Selbsthilfe?

Als Selbsthilfe-Aktive halte ich eine qualitätsorientierte Digitalisierung der Verbände und Selbsthilfe-Organisationen für eine große Chance, unsere Selbsthilfe-Ziele der Hilfe von Betroffenen für Betroffene noch besser zu verwirklichen. Bessere Vernetzung untereinander, stärkere Aktivierung, mehr Sichtbarkeit „der Selbsthilfe“ z.B. mit den neuen Plattformen wie MS connect oder dccv-Intranet, Ansprache neuer Mitglieder oder Ehrenamtlicher, und nicht zuletzt Verjüngung und mehr Diversität durch stärkere Inklusion von anderen Zielgruppen sehe ich als große Chancen der Digitalisierung. Die neuen Plattformen können dazu führen, dass anfangs virtuelle Selbsthilfegruppen oder virtuelle Selbsthilfe-Mitglieder auch im analogen Leben zueinander finden, und dass gerade auf der Gruppenebene qualitätsgesicherte Informationen der Organisationen oder aus anderen Quellen besser zum Einzelnen kommt. Darüber hinaus erfolgt ein Qualitätsgewinn im Informationsaustausch von Gruppe A nach Gruppe D (individuell oder kollektiv), der im rein analogen Leben so nicht stattfinden würde. Ortsgrenzen werden dabei überwunden – dies ist in ländlichen Räumen oder für Menschen mit Beeinträchtigungen ein Vorteil. Als Patientin mit einer chronischen Krankheit erhoffe ich mir z.B. ein besseres Krankheitsmanagement unter Wahrung meiner Patientinnen-Autonomie, mehr Selbst- oder Mitbestimmung im Kontakt mit meinen Behandler*innen oder leistungsfähigere, individuellere Hilfsmittel.

Was muss getan werden, um die Digitalisierung in der Selbsthilfe sinnvoll zu gestalten?

Nichts über uns ohne uns! Einmal mehr müssen wir Selbsthilfe-Aktive uns ein neues Themenfeld erschließen, digitale Kompetenzen für uns selbst aufbauen, Vermittlungsmodelle entwickeln. Technik ist kein Selbstzweck – wir müssen verbandlich diskutieren, welche Art von digitalen Funktionen unsere Selbsthilfe-Ziele gut unterstützt, wo wir für uns echten Mehrwert sehen, wie dies mit unseren bisherigen analogen Angeboten zusammen spielt und welche personellen und finanziellen Ressourcen wir bereit sind zu investieren oder zu akquirieren. Erst dann stellt sich die Frage nach der Umsetzung, beispielsweise mit Selbsthilfe-Plattformen zur Vernetzung von Mitgliedern und Aktiven oder mit therapiebegleitenden Selbsthilfe-Apps. Beachtung von Datenschutz, eine möglichst selbstbestimmte differenzierte Datenfreigabe und Datensicherheit halten wir in diesem Zusammenhang für sehr wichtig. „Was in der Selbsthilfe ist, bleibt in der Selbsthilfe“ umzusetzen, ist fachlich wie finanziell sehr herausfordernd. Denn z.B. Leistungserbringer oder Leistungsträger favorisieren Modelle, bei denen sie via Finanzierung Zugriff auf „Selbsthilfe-Daten“ erhalten wollen. Eine weitere Chance ist, bei eigenen oder Co-produzierten Lösungen ein wirklich partizipatives Verfahren der Entwicklung durchzuführen, damit z.B. Barrierefreiheit, Usability und die Funktion an allen zukünftigen NutzerInnen orientiert ist und Exklusion vermeidet. Die Deutsche Rheuma-Liga hat z.B. mit ihrer App Rheuma-Auszeit



und drei als Forschungspartner*innen am Projekt RheVITAL (Steuerungs-App zum Erhalt der Arbeitsfähigkeit) beteiligten Aktiven vorbildliche Beteiligungspfade entwickelt. Digitale Inklusion dieser Art ist kein Selbstläufer, aber nur so können nachhaltig genutzte digitale Lösungen entstehen. Dies sollte verbindlich für alle digitalen Leistungen gelten, die von öffentlichen Geldern (z.B. Krankenkasse) finanziert werden. Hier können wir als Selbsthilfe Vorbild sein und unsere politischen Forderungen auf systematische Beteiligung an der Forschung und Entwicklung von Anfang an mit guten Beispielen unterlegen.

Wie hat sich für Sie ganz persönlich ihr Leben durch die Digitalisierung geändert? Haben Sie ein praktisches Beispiel?

Noch ist mein Patientinnen-Leben leider nicht digitalisiert. Ich wünsche mir z.B. bald eine digitale Patient*innen-Akte (interoperabel, barrierefrei, mit differenzierter Möglichkeit der Datenfreigabe und Zugriffs-Protokoll), eine therapiebegleitende, ganzheitliche Rheuma-App (vorzugsweise aus der Selbsthilfe), deren Implementierung in meine Behandlung, ein E-Rezept oder auch nur die Möglichkeit der digitalen Terminvereinbarung mit meiner Rheumatologin.

Die Fragen stellte Philipp Meinert

Drei Fragen an Dr. Thomas Hambüchen, Drogenhilfe Köln

Wer heute ein gesundheitliches Problem hat oder glaubt, eins zu haben, befragt „Dr. Google“. Auch wer süchtig sein könnte, dürfte sich zuerst im Netz über die Symptome informieren. Wir haben über Drogenhilfe im Internet mit Dr. Thomas Hambüchen von der Drogenhilfe Köln gesprochen, der auch das Portal kidkit.de betreut.

Herr Dr. Hambüchen, wie hat sich die Suchthilfe durch die Digitalisierung Ihrer Erfahrung nach verändert?

Unsere tradierte Gesprächskultur sozialer Hilfen – sie bröckelt. Auf breiter Front haben technische Systeme über die Digitalisierung Einzug gehalten. Sie dienen als gesprächsbegleitende Instrumente, schaffen elegant Raum für zeitnahe Dokumentation bislang persönlich bewerteter Beziehungen, dienen so der Vergleichbarkeit von Dienstleistungen und versuchen in letzter Zeit auch, rein qualitativ zu gewinnende Erkenntnisse quantifizierbar zu machen.

Beratungssettings gestalten sich – oft gegen den Willen aller am Gespräch Beteiligter – standardisierter, damit überprüfbarer und durch externe Einflußnahme auch korrigierbarer. In den letzten Jahren hat sich aus praxisbezogener Erfahrung das Verhältnis von klienten- und patientenbezogener Dienstleistung zu verwaltender Arbeit dramatisch verschlechtert.

Öffentliche Kostenträger entdecken für sich Suchthilfestatistiken und Tools wie google analytics als heimliche Prüfungsinstrumente zur Bewertung von „objektiver“ Effektivität und Effizienz ihrer Investitionen in die „subjektiven“ Hilfeleistungen Freier Träger – eine unerfreuliche Entwicklung.

Drogen kann man im Darknet kaufen und es gibt bekanntermaßen auch Online-Sucht. Hat das Internet in den letzten Jahren den Einstieg in die Sucht erleichtert?

Für den klassischen Einstieg in den substanzbezogenen Suchtmittelkonsum bedurfte es früher analoger Beziehungen, z.B. zwischen jüngeren und älteren Schüler*innen im Rahmen von schul- und freizeitspezifischen Peer-Groups. Dieses Phänomen hat sich kaum verändert, persönliche Beziehungen im Sinne direkter Kommunikation zwischen Dealer und Käufer dominieren weiterhin das lokale Marktgeschehen.

An attraktive Test- und Probiertpackungen sowie produkttypische Sonderangebote kann man/frau über das Darknet kaum kommen. Noch immer gibt es den Dealer des Vertrauens, der dies vor Ort und jederzeit – leider oft öffentlich toleriert – ermöglicht.

Völlig anders sieht es jedoch bei Legal Highs und Partydrogen aus. Also Substanzen, die in der Regel als legal bewertet sind und nicht der Strafverfolgung unterliegen. Hier hat sich die Zahl der Vertriebswege vervielfacht, das Angebot extrem erhöht.

Als für jüngere und damit vulnerable Zielgruppen nicht ungefährliche Dealer avancierten auch die Anbieter der globalisierten Spieleindustrie. Man darf sich dabei aber nicht nur auf Gamer und Chatterinnen konzentrieren, auch die online-präsenten Glücksspielanbieter haben mächtig aufgerüstet.

So entstanden parallel zum technischen Fortschritt von Hardware / Smart-phones immer niedrigschwelligere Zugangswege über käuferbezogene optimierte Software, die zweifellos den Einstieg in die Verhaltenssuchte erleichtert haben.

Was glauben Sie: Wird die Suchthilfe mittel- oder langfristig irgendwann komplett ins Internet verlagert oder wird die klassische Beratungsstelle erhalten bleiben?

Es wird immer Menschen geben, für die persönliche Beratung ein unverzichtbarer Schritt vor wichtigen Entscheidungen ist – insbesondere bei einer eigenen, aber gesellschaftlich tabuisierten Betroffenheit.



Face-to-face bleibt aus unserer Sicht bestehen, aber nicht mehr für die allgemeine Informationsbeschaffung oder bei Routinefragen. Davon unabhängig werden auch weiter Gruppenangebote erforderlich sein, um spezielle Ziele und Wege in Richtung Abstinenz überhaupt beschreiten zu können.

Seit über 15 Jahren betreuen wir mit unserem erfolgreichen Online-Portal www.kidkit.de Kinder- und Jugendliche aus suchtbelasteten Familien, anonym und über geschützte Chatrooms: Diese technische Nische verdanken wir dem Internet – super!

Digitale Beratungsangebote via Internet entwickeln sich entlang von Zeitgeist und Innovationen kontinuierlich, nicht zuletzt über professionelle Blogger, Youtuber und Influencer. Leider aber auch über dilettantische Selbstdarsteller („... heute teste ich mal LSD und ihr könnt alle dabei sein ...“). Mit letzteren wird unser Personal in den Beratungsstellen nicht konkret mithalten können und wollen, aber ihr Einfluß steigt.

Die Verlagerung aus bislang individualisierten Beratungssettings in Richtung digitale Öffentlichkeit schafft auch neue Trends (Video-Chats) und Meinungsbilder, mit denen wir uns aktiv beschäftigen müssen. Sie spiegeln sich nicht zuletzt in den Haltungen und Fragestellungen unserer Besucher, Klienten und Patienten wider.

Es bleibt spannend ...

Die Fragen stellte Philipp Meinert

Wenn aus Spaß Ernst wird

Die Sucht nach Online-Glücksspielen

“The pleasure is to play, makes no difference what you say/I don't share your greed, the only card I need is the Ace of Spades” heißt es im bekanntesten Lied der britischen Band Motörhead “Ace of Spades.” Das das Lied autobiografische Züge trägt, ist unter Fans bekannt. Motörhead-Sänger Lemmy Kilmister verbrachte seine Freizeit besonders in seinen letzten Lebensjahren zwar nicht beim Pokern, aber dem Glückspielautomaten in seiner Stammkneipe in Los Angeles unweit seiner Wohnung. Ob er ein problematisches Glückspielverhalten hatte, ist nicht bekannt. Man las in der Presse eher von seinem exzessiven Whiskey- und Wodka-Konsum.

Noch immer dominieren gemessen am Umsatz die klassischen Automaten auf dem Markt, die auch Lemmy schätzte. Sie werden laut dem „Jahrbuch Glücksspielsucht 2018“ zu zwei Dritteln von Glücksspiel-Fans genutzt, mit weitem Abstand gefolgt von Lotto und Toto mit einem Anteil von 16 Prozent. Aber langsam wächst der Markt der Glücksspiele im Internet. Immer mehr Menschen spielen online. Gaben 2007 noch gerade mal 1,3 Prozent an, schon einmal an einem Kasinospiel im Internet teilgenommen zu haben, waren es 2017 bereits 4,8 Prozent. Im Netz existiert inzwischen ein großer deutschsprachiger und weitestgehend unregulierter Markt aus Online-Kasinos (419 Homepages), Sport- und Pferdewetten (149 Homepages), Poker (69 Homepages) und weitere. Deren Bruttoerlöse sollen 2018 bei knapp 2,6 Milliarden Euro gelegen haben.

Ob off- oder online: Die meisten Menschen spielen gelegentlich aus Spaß und haben ihr Spielverhalten unter Kontrolle. Was passiert, wenn der Spaß am Spiel aus den Fugen gerät und sich immer negativer auf das eigene Leben auswirkt? Ein knappes Prozent der bun-



desdeutschen Bevölkerung hat ein mindestens problematisches Verhältnis zu Glücksspiel, so steht es im “Jahrbuch Glücksspielsucht 2018.” Bei wem die Online-Spielsucht soweit geht, dass die Kontrolle über den Geldbeutel oder sogar das ganze Leben verloren geht, kann sich in Berlin an das Präventionsprojekt Glücksspielsucht wenden. Das noch junge Projekt entstand vor dem Hintergrund des 2008 erlassenen Glücksspielstaatsvertrages. In der Ausführung, die in allen Bundesländern unterschiedlich geregelt ist, entschied der Berliner Senat, dass es ein Projekt zur Glücksspielsucht geben solle. Den Zuschlag bekam der Träger pad, Mitglied beim Paritätischen Berlin.

Angelina Krüger ist Leiterin des Projektes. Die 31-Jährige berät am Rande von Weißensee, fast noch in Friedrichshain, diejenigen, bei denen das Glücksspiel zu einem Problem geworden ist. Die studierte Sozialpädagogin arbeitete nach ihrem Bachelor zunächst im Bereich Autismus, um dann noch einmal einen Master im Sozial- und Gesundheitsmanagement zu machen. Bereits während des Studiums wurde sie von einer Kommilitonin gefragt, ob sie nicht beim Präventionsprojekt Glücksspielsucht arbeiten wolle.

Vordergründig sind Online-Glücksspiele kein großes Problem. Lediglich 4 Prozent der Glücksspielsüchtigen sind

davon betroffen, fast 80 Prozent hingegen von den klassischen Automaten abhängig, weiß Frau Krüger. Einschränkend erklärt sie jedoch: „Wir haben in der Forschung festgestellt, dass es 10 bis 15 Jahre dauert, bis überhaupt jemand in die Beratung kommt.“ Die kleine Zahl sagt also wenig aus über den realen Anteil der noch jungen Gruppe.

„Verhaltenssüchte“ sind ein junges Feld

Das spiegelt sich auch im Umgang mit der Thematik in der sozialen Arbeit wieder. In der Sozialpädagogik ist das Feld der „Verhaltenssüchte“, zu dem Glücks- oder Onlinesucht zählt, noch recht jung. Zuvor hat man sich verstärkt auf sog. „stoffgebundene Süchte“, also hauptsächlich zu konsumierende Drogen, fokussiert.

Aber wer sind überhaupt die Online-Glücksspieler? Als besonders gefährdet gelten junge Männer zwischen 18 und 25 mit geringer Bildung. Ein Migrationshintergrund ist überproportional vertreten. Arbeitslosigkeit ist ebenfalls weit verbreitet unter Glücksspieler*innen, denn hier kommen viel Freizeit und ein geringes Selbstwertgefühl zusammen. Aber: „Es gibt natürlich nicht DEN Glücksspieler, aber es gibt gewisse Risikofaktoren, die auch in der Forschung immer wieder auftauchen“, erklärt Angelina Krüger.

Pauschal kann man aber sagen, dass Glücksspiel eine „Droge“ ist, die sehr leicht zu bekommen ist, vor allem durch die flächendeckende Verbreitung von PCs und Smartphones. Nicht nur, dass man jederzeit und überall spielen kann – es bekommt auch eventuell niemand mit, wenn neben einem im Bus gerade jemand sein Monatsgehalt verpokert. Der Besuch einer Spielothek ist mit mehr Aufwand verbunden und außerdem mit stärkerer sozialer Kontrolle. In den Spielhallen ist das Personal angehalten, Suchtverhalte zu erkennen und auffällige Besucher*innen gegebenenfalls anzusprechen. Das, so Angelina Krüger, funktioniere mal mehr, mal weniger gut, jedoch gebe es eine soziale Kontrolle. Frau Krüger ergänzt: „Außerdem ist die Werbung im Netz sehr präsent und niedrigschwellig.“ Sogar innerhalb anderer Computerspiele tauche Glücksspielwerbung auf, berichtet sie. Hinzu kommt, und das sei besonders für junge Leute problematisch, wenn Idole wie Sebastian Schweinsteiger oder Oliver Kahn für Online-Sportwetten mit Slogans wie „Ihre Wette in sicheren Händen“ Werbung machen. Die Gesetzgebung hinkt, wie so häufig im Netz, stets hinterher und findet keine konkrete Anwendung. Online-Poker beispielsweise ist in Deutschland verboten, aber die Server stehen im Ausland und die deutsche Exekutive ist machtlos. Hinzu kommen völlig unterschiedliche Regelungen in jedem Bundesland. Während man sich in dem einen Land als Spieler generell sperren lassen kann, gilt die Regelung woanders schon nicht mehr. Das macht die praktische Arbeit schwieriger.

In die Lebenswelt der Klienten gehen

Wie kommt das Projekt überhaupt an seine Klienten? „Für uns als Präventionsprojekt ist es immer wichtig, sich in der Lebenswelt zu bewegen, wo unsere Klienten letztendlich unterwegs sind.“ Gerade bei jüngeren Leuten spielt sich vieles im Smartphone ab, also muss auch das Präventionsprojekt dort hingehen und zum Beispiel WhatsApp-Beratung anbieten, so Krüger. Ein Problem ist dabei die Festlegung der Sucht. Anders als bei vielen Erkrankungen kann man Online-Glücksspiel-

süchtigen kein Blut abnehmen oder in den Hals schauen, um zu überprüfen, ob er oder sie davon betroffen ist. In Deutschland wird das sog. ICD10 für die Diagnose von Sucht genutzt. Wenn man Freunde anlügt, beklaugt oder Job- oder Wohnungsverlust droht und trotzdem immer noch weiter gespielt wird, sollten demnach die Alarmglocken schrillen. Im Angloamerikanischen Raum wird ein System verwendet, welches Frau Krüger bevorzugt, weil es differenzierter ist: DSM 4. Hier wird früher eingesetzt, zum Beispiel wenn jemand Einsätze immer weiter steigert, um dem Gewöhnungsprozess entgegenzuwirken oder Entzugssymptome aufweist.

Digitales Bezahlen macht unbekümmerter

„Es fängt damit an, dass man einfach mal Bock hat zu spielen und zu gewinnen und dann häufiger noch mit anderen zusammen“ erklärt Frau Krüger den Beginn. „Im Verlauf der Problematik übernimmt das Spielen selbst eine immer geringere Rolle.“ Das Füllen von Zeit oder die Ablenkung wird dabei immer wichtiger, ebenso wie das Steigern von Selbstwertgefühlen. Auch Geldgewinne würden parallel immer unwichtiger werden, ebenso wie der Bezug zum Geld insgesamt. Das Gefühl für Geld geht komplett verloren. Verstärkt wird im Internet noch der Aspekt, dass digital bezahlt wird. Ein ähnliches Problem wie beim Shopping oder dem Bezahlen mit Kredit- oder EC-Karte. „Es fühlt sich ja anders an, ob ich einen 500-Euro-Schein auf den Tisch lege oder mit einer Plastikkarte bezahle“ sagt die Expertin. Eine weitere Tücke: Gewinne werden beim Online-Glücksspiel selten direkt dem Bankkonto zugeschrieben, sondern bleiben im Kundenkonto und können einfach für weitere Spiele verwendet werden. Vor kurzem gab es eine Änderung. Online-Spielsucht wird seit Mai durch die Weltgesundheitsorganisation WHO als Krankheit anerkannt. Dies beinhaltet auch Gaming, also das Spielen normaler Computerspiele. Frau Krüger sieht die Entscheidung gemischt: „Es war ja nicht unumstritten. Ob Gaming oder Spielsucht – es ist wichtig zu sagen,



Angelika Krüger leitet das Präventionsprojekt Glücksspiel

dass Menschen, die phasenweise mal länger vor dem PC sitzen, nicht gleich süchtig sind.“ Viele spielen in ihrer Jugend eine Menge und heute wird die Laiendiagnose „Sucht“ von Eltern und Lehrern schnell erstellt, wenn das Kind gefühlt zu viel am Smartphone oder vor dem PC hänge. Aber die Feststellung der Diagnostik hält die Expertin dennoch für wichtig, um wirklich pathologisches Verhalten zu erkennen. Und meistens ist es ganz einfach, so Angelina Krüger: „Der entscheidende Punkt ist immer: Kriege ich mein Leben auf die Reihe?“

Philipp Meinert

Kontakt

Präventionsprojekt Glücksspiel | pad GmbH
Charlottenburger Str. 2
13086 Berlin
Telefon: (+49 30) 84 52 21 12
praevention.gluecksspiel@pad-berlin.de

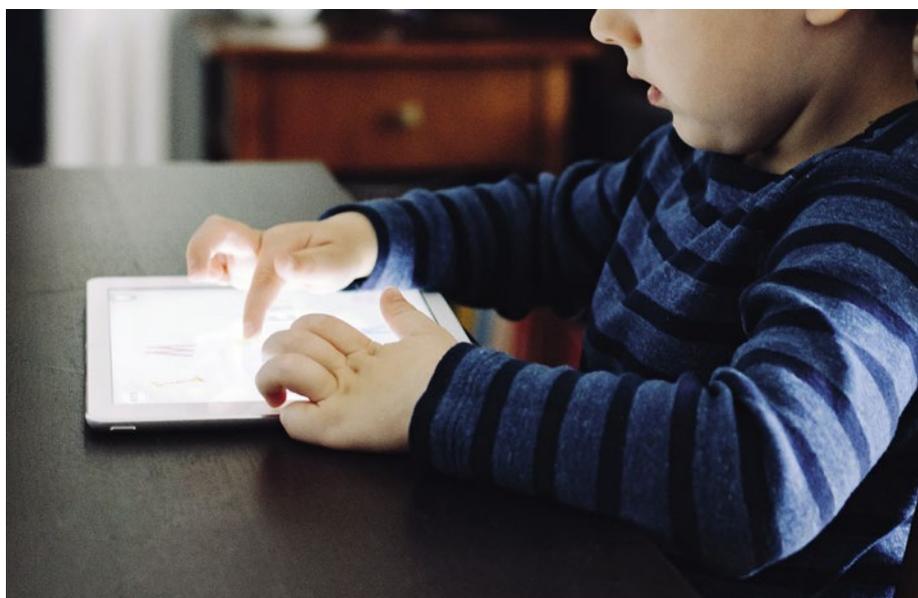
Internet:
www.faulles-spiel.de
www.facebook.com/faulesspiel

Digitale Medien und Kinder: Kompetenzen Fördern statt verbieten

Mit ihren kleinen Fingern greift Malia nach der Wasserflasche, klemmt sie sich zwischen Ohr und Schulter und beginnt zu brabbeln: „Alo?“. Wer glaubt, Kinder kommen erst in der Schule in Berührung mit digitalen Medien, wenn es darum geht, wer schon alles ein eigenes Smartphone hat oder vielleicht schon im Kindergarten, wenn auf dem Tablet erste kleine Kunstwerke entstehen, liegt falsch. Erste Medienerfahrung machen schon die ganz Kleinen, bevor sie überhaupt Laufen oder Sprechen können. „Die Kinder liegen noch im Kinderwagen und sehen ihre Eltern am Handy“, weiß Sophie Pohle vom Deutschen Kinderhilfswerk zu berichten.

Malia hat aufgehört zu brabbeln. Mit der Flasche hinterm Ohr steht sie ruhig da, nur ihr Kopf bewegt sich zu einem verständnisvollen Nicken. Digitale Medien üben nicht nur auf Erwachsene eine große Faszination aus. Wie in vielen anderen Lebensbereichen gilt auch hier: Die Kleinen wollen, was die Großen haben. „Je jünger die Kinder sind, desto mehr orientieren sie sich am Verhalten der Eltern“, erklärt Pohle. Als Vorbilder würden sie den Umgang mit Medien stark beeinflussen. Malia sagt noch einmal „Ja“, dann beendet die Eineinhalbjährige das Telefonat indem sie die Flasche zufrieden in den Sand fallen lässt. Mama Sarah lacht kopfschüttelnd, hebt die Flasche aus dem Sand auf, klopfert sie ab und packt sie in ihre Tasche. Seit sie wieder arbeite, klinge auch das Handy wieder öfter, auch mal nach Feierabend. „Und die Großeltern möchten auch zwischendurch skypen, natürlich nur um Malia zu sehen.“

Digitale Medien sind aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. „Deshalb ist es wichtig, dass wir bei der Mediennutzung mit gutem Beispiel vorangehen und auch die eigene Mediennutzung überdenken“, sagt Pohle. Dazu gehöre nicht nur, wie oft Eltern in der Gegenwart ihrer Kinder digitale Medien nutzen, sondern auch, was sie



damit machen. Nicht ohne Grund hat das Deutsche Kinderhilfswerk im Jahr 2017 die Social-Media-Kampagne #ErstDenkenDannPosten gestartet.

„Kinder haben das Recht am eigenen Bild – von Anfang an“

Die Share-Pics der Kampagne zeigen Kinder in vermeintlich lustigen oder niedlichen Situationen – mit Spaghetti im Gesicht oder auf der Toilette. Dazu der Satz: „Liebe Mama, lieber Papa, denkt nach, bevor ihr postet!“ „Das, was Eltern süß und toll finden, möchten sie in die Welt hinausschreien“, erklärt Pohle, gibt aber zu bedenken: „Die Eltern wissen nicht, wo ein Foto irgendwann mal auftauchen kann. Das kann für die Kinder sehr unangenehm werden.“ Eltern müssten sich bei ihren Kindern vor dem Veröffentlichenden die Erlaubnis einholen. Das gelte auch für das Versenden der Bilder über Messenger-Dienste an Freunde oder Verwandte. „Kinder haben das Recht am eigenen Bild – von Anfang an“, bekräftigt die Medienpädagogin. Bis zu einem gewissen Alter könnten die Kleinen aber noch gar nicht abschätzen, was es bedeutet, wenn ihre Bilder online gestellt werden. Hier seien die Eltern gefragt, ganz genau zu überlegen und es im Zweifel lieber sein zu lassen.

Bis in die sozialen Netzwerke hat es Malia noch nicht geschafft. Aber Mama Sarah gibt zu, dass das eine oder andere Töpfchen-Bild schon seinen Weg in Familien-WhatsApp-Gruppen gefunden hat. „Ich hoffe, das sieht sie nie“, sagt Sarah fast peinlich berührt und gibt zu „da muss ich wirklich besser aufpassen“. Gleichzeitig fragt sie sich wie es mal werde, wenn Malia in ein paar Jahren selbst in den Genuss eines eigenen Handys oder Tablets komme.

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, darauf zielt die Kampagne des Deutschen Kinderhilfswerks: „Medien wirken. Ein Leben lang.“ Die Kampagne soll Eltern dazu sensibilisieren, ihre Kinder von Anfang an bei der Mediennutzung zu begleiten und ihre Kompetenzen aufzubauen. Wann der richtige Zeitpunkt sei, könne man pauschal nicht beantworten, da alle Kinder unterschiedlich seien. „Begleiten heißt hier auch nicht Kontrolle oder Verbote“, betont Pohle. In der eigenen Überforderung mit den Medien griffen Eltern häufig auf Kontrollmechanismen wie z.B. Jugendschutz-Apps oder sogar Tracking-Uhren zurück. „Dabei geht es vor allem darum, Vertrauen zu schaffen und gemeinsam die Medienwelt zu entdecken“, sagt Pohle.

Auch der Kinderschutzbund hält von Verboten nur wenig und betont, wie wichtig es ist, die Kompetenzen der Kinder zur Nutzung digitaler Medien zu fördern. „Medienerziehung ist eine Erziehung mit Medien, nicht gegen Medien“, sagt DKSB-Bundesgeschäftsführerin Cordula Lasner-Tietze. Eltern sollten die Medien gemeinsam mit ihren Kindern aussuchen und über die Inhalte sprechen. „Es geht darum, gemeinsame Zeit zu verbringen, vielleicht sogar gemeinsame Interessen zu entdecken“, sagt Lasner-Tietze und fügt hinzu: „Aber natürlich auch darum, einen Blick für vielleicht nicht-altersgerechte Inhalte, Plattformen oder Tools zu haben“.

Medienkurse bereits an über 80 Schulen

Wenn die Kinder älter werden bewegen sie sich auch freier und eigenständiger im Internet. Zunehmend spielen dabei Soziale Netzwerke eine große Rolle. „Studien belegen, dass Kinder und Jugendliche das Netz nicht nur zum Recherchieren und Hausaufgaben bewältigen nutzen. Sie bewegen sich autark in sozialen Netzwerken und haben dabei eventuell eigene Erfahrungen mit Cybermobbing gemacht“, sagt Lasner-Tietze. Der Kinderschutzbund hat daher gemeinsam mit der Knappschaft im Jahr 2012 das Projekt „Firewall Live“ ins Leben gerufen. Erklärtes Ziel von „Firewall Live“ ist es, die junge Internetgeneration darin zu schulen, sich vor Risiken im Netz zu schützen. Dazu finden Medienkurse an Schulen speziell für Kinder und Jugendliche der 6. bis 8. Jahrgangstufen statt. Auch deren Eltern und Lehrkräfte bekommen Medien-Nachhilfe.

Knapp 80 Schulen haben bisher teilgenommen. Den größten Aufklärungsbedarf sieht der Kinderschutzbund bei der Nutzung Sozialer Plattformen. Dabei ginge es nicht nur um die Sicherheitseinstellungen, sondern auch um ethische Fragen. Auch die Schüler*innen interessierten sich besonders für Soziale Plattformen und was beim Posten von Bildern zu beachten sei. „Ich werde jetzt im Internet mehr aufpassen und darauf achten was ich hochlade“, sagt ein Schüler aus Köln. Mit Blick auf die Gefahren im



Netz kommentiert eine Schülerin aus Bielefeld: „Ich hätte niemals gedacht, dass das so schlimm werden kann“.

Gemeinsam Digitale Medien erleben, Kompetenzen fördern, vor Gefahren schützen – das sind alles gute Ansätze zum Umgang mit digitalen Medien in Familien. Doch eine Frage ist damit noch nicht beantwortet: Wie lange dürfen Kinder am Handy, Tablet oder Computer sein? Bei jüngeren Kindern ist es noch leichter. Die Initiative SCHAU HIN! empfiehlt für Kinder bis fünf Jahre eine halbe Stunde und von sechs bis neun Jahren eine Stunde am Stück. Die Weltgesundheitsorganisation geht noch einen Schritt weiter und sagt, Kinder bis zu einem Alter von 2 Jahren sollten noch gar keine Screen-time erleben.

Ältere Kinder fordern natürlich mehr Zeit ein und Familien können sich schon mal auf lange Diskussionen zu Hause einstellen. Um das zu umgehen und nicht jeden Tag die gleichen Kämpfe auszufechten, empfiehlt Pohle, im Familiengespräch gemeinsame Regeln auszuhandeln. Die könne zum Beispiel in Form eines Medien-nutzungsvertrages geschehen, mithilfe dessen Eltern und Kinder gemeinsame Regeln festhalten und gemeinsam auf den Prüfstand stellen, an die sich im besten Fall alle Beteiligten halten. „Das schafft eine gute Grundlage, damit Kinder ihr Recht wahrnehmen können, eigenständig digitale Medien zu nutzen.“

Janina Yeung

Bild Links: Eines der Motive, mit denen das Deutsche Kinderhilfswerk für den verantwortungsvollen Umgang mit Kinderfotos im Internet wirbt

Infokasten

Angebote für Eltern:

Das Deutsche Kinderhilfswerk gibt eine gute Übersicht zum Thema Medienkompetenz.

- www.dkhw.de/schwerpunkte/medienkompetenz/

Mit dem Elternguide.online werden Eltern bei der Medienerziehung ihrer Kinder unterstützt.

- www.elternguide.online

klicksafe unterstützt Eltern dabei, ihre Kinder Schritt für Schritt an Internet, PC-Spiele, Smartphone und Apps heranzuführen.

- www.klicksafe.de/eltern

Der Medienratgeber SCHAU HIN! informiert Eltern und Erziehende über aktuelle Entwicklungen der Medienwelt und gibt Tipps, wie sie den Medienkonsum ihrer Kinder begleiten können.

- www.schau-hin.info

Angebote für Kinder:

Kindersache.de ist eine Webseite für Kinder zwischen 8 und 13 Jahren, auf der sie ihrem Alter entsprechende Informationen finden, sich mit anderen austauschen und selbst Beiträge verfassen können.

- www.kindersache.de

Pinguin Eddie, Känguru Jumpy, Ameisenbär Percy und Eichhörnchen Flizzy zeigen Kindern, wie das Internet funktioniert und worauf sie achten sollten. Auch für Eltern und Lehrkräfte gibt es reichlich Informationen.

- www.internet-abc.de

Klare Regeln, weniger Diskussion: Kinder können mit ihren Eltern einen Mediennutzungsvertrag abschließen.

• www.mediennutzungsvertrag.de
Spielbar.de stellt Spielangebote von Kinderwebseiten, Institutionen und Fernsehsendern vor und gibt Hinweise zur Einordnung.

- www.spielbar.de

Weniger Jobs im digitalen Arbeitsmarkt?

Wie sieht er aus, der Arbeitsmarkt der Zukunft? Wird die Digitalisierung und neue Arbeitsplätze bringen oder eher vernichten? Tina Hofmann (Foto), Referentin beim Paritätischen Gesamtverband für Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, wertet Zahlen aus und sucht nach Antworten.

Nach Medienberichten sieht die Zukunft des digitalen Arbeitsmarktes recht düster aus. Mit der Schlagzeile „Fast jeder fünfte Job in Gefahr“ hat es jüngst eine aktuelle Studie der OECD zu dem Thema in den Tagesspiegel geschafft. Schon bis zum Jahr 2030 könnten potenziell 25% der Arbeitsplätze wegfallen, ein weiterer, großer Anteil bestehender Jobs würde sich durch digitale Technik massiv verändern. Auch das einflussreiche Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB) hebt in seinen Publikationen regelmäßig hervor, dass sich „durch die Digitalisierung wirtschaftliche Strukturen abrupt und radikal ändern können“.

Laut IAB hat sich der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, die in einem Beruf mit hohem Substituierungspotenzial – der Ersetzbarkeit menschlicher Arbeitskraft durch Computer – arbeitet, in kurzer Zeit auf 25% erhöht. Demnach könnte jeder vierte Beschäftigte in Deutschland in den kommenden Jahren von Automatisierung betroffen sein und sich beruflich neu orientieren müssen. Das Institut hat in jüngerer Zeit auch Studien vorgelegt, um die Auswirkungen der Digitalisierung auf regionaler Ebene zu verdeutlichen. So werden nach einer gemeinsamen Studie des Bundesinstituts für Berufliche Bildung und des IAB große Jobumwälzungen für Nordrhein-Westfalen prognostiziert. Bis 2035 könnten in dem Bundesland rund 290.000 ab- und aufgebaut werden. Von den genannten Studien geht das gemeinsame Warnsignal aus: Den Arbeitsmarkt könnte die Digitalisierung wie eine „Flutwelle“ treffen.

Die einschlägigen Studien beruhen auf Schätzungen zur Substituierbarkeit menschlicher Arbeit, bei denen Berufsbilder zunächst abstrakt in einzelne Tätigkeiten zerlegt und dann kalkuliert wird, inwiefern die Möglichkeit zur Ersetzung dieser Tätigkeiten durch Computer besteht. Wie die Vielzahl entsprechender Publikationen zeigt, hat man es mit diesen Berechnungen mittlerweile ziemlich weit getrieben und viel öffentliche und politische Aufmerksamkeit dafür bekommen. Mehr noch: Der entsprechende „Job-Futuro-mat“ macht die Berechnungen in einem online-Tool für alle nutzbar und wird in der Berufsberatung der Bundesagentur für Arbeit eingesetzt.

Aktuelle Initiativen und Gesetzgebung, wie z.B. zum Qualifizierungschancengesetz, berufen sich unmittelbar auf die genannten Forschungsarbeiten. Dabei werden einschränkende Hinweise im Kleingedruckten leicht übersehen. Wichtig ist etwa die in den Studien enthaltene Anmerkung dass sie (lediglich) Potenziale bzw. Möglichkeiten der Substituierbarkeit beschreiben, diese aber in der Realität bei weitem nicht ausgeschöpft werden müssen. Das IAB weist etwa darauf hin, dass Roboter bzw. Automatisierung eher nicht an die Stelle von menschlicher Arbeitskraft treten werden, wenn die menschliche Arbeit wirtschaftlicher, flexibler oder von besserer Qualität ist. „Darüber hinaus können einer Automatisierung auch rechtliche oder ethische Hürden entgegenstehen“, so die Forscher.

Und es gibt berechtigte Gründe, noch größere Fragezeichen an die Aussagekraft dieser Studien zu setzen, wie etwa der Beitrag von Frau Prof. Dr. Sa-



bine Pfeiffer (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg) bei der Paritätischen Tagung „Mit dabei in der digitalen Arbeitswelt“ gemacht hat. Die Studien sind am theoretischen Reißbrett entworfen worden und stimmen deshalb an vielen Stellen nicht mit der betrieblichen Wirklichkeit überein. So ist etwa in der industriellen Backwarenherstellung der Automatisierungsgrad bereits heute so hoch, dass in Zukunft kaum menschliche Arbeitskraft ersetzt werden kann. Die traditionelle Handarbeit im Bäckerhandwerk hat auch in absehbarer Zukunft eine Perspektive. Chemie- und Elektroberufe gelten nach den genannten Studien typischerweise als gefährdet, weil wesentliche Tätigkeiten dieser Berufe durch Computer oder Roboter ersetzt werden könnten. Genauere Arbeitsplatzanalysen, z. B. bei Chemikanten, zeigen jedoch, dass das komplexe Know-how und das notwendige Erfahrungswissen der Mitarbeiter* innen bei der Steuerung industrieller Anlagen unterschätzt werden und deshalb zu leichtfertig von einer Ersetzbarkeit menschlicher Arbeitskraft ausgegangen wird.

Auch die Pflegeberufe sind bei näherem Hinsehen bereits in hohem Maße digitalisiert; Pflegekräfte bringen relativ viel Arbeitszeit für Dokumentationsarbeiten am Computer auf. Trotz weiterer Digitalisierungspotenziale (etwa im Bereich der Robotik) gilt der Pflegeberuf unbestritten als Mangelberuf mit ungedecktem Fachkräftebe-

darf. Alternative Studien, die exemplarisch einen tieferen Blick in die betriebliche Praxis ermöglichen, legen eher nahe, dass die großen Umwälzungen am Arbeitsmarkt infolge der Digitalisierung ausbleiben werden. Vor allem in den klein- und mittelständischen Unternehmen finden Veränderungen in kleinen Schritten statt. Jobs werden sich demnach eher wandeln als wegfallen.

Doch der technische Wandel ist gestaltungsbedürftig, so der deutliche Hinweis von Frau Prof. Dr. Pfeiffer. Ob neue Technologien zukünftig helfen werden altersgerechte Arbeitsplätze auszustatten, die Einarbeitung gering qualifizierter Arbeitnehmer/-innen zu erleichtern oder das Lernen am Arbeitsplatz zu unterstützen, haben wir (noch) in der Hand.

Praxistipp

Gewusst wie – Facebook barrierearm

Als weltweit größtes soziales Netzwerk bietet Facebook einige Optionen, um Beiträge so barrierearm zu gestalten, dass sie beispielsweise auch von Menschen mit einer Seh- oder Hörbehinderung genutzt werden können.

Beispiel Bilder: automatisch, aber in den meisten Fällen inhaltlich nicht wirklich hilfreich, fügt Facebook beim Hochladen eines Bildes eine maschinell generierte Bildbeschreibung hinzu. Diese Bildbeschreibung lässt sich nach dem Hochladen eines Bildes direkt auf dem Foto über die Option „Bearbeiten“, dann „Alternativtext“ sinnvoll anpassen. Auch nachträglich ist diese Funktion nach dem Öffnen eines Bildes verfügbar.

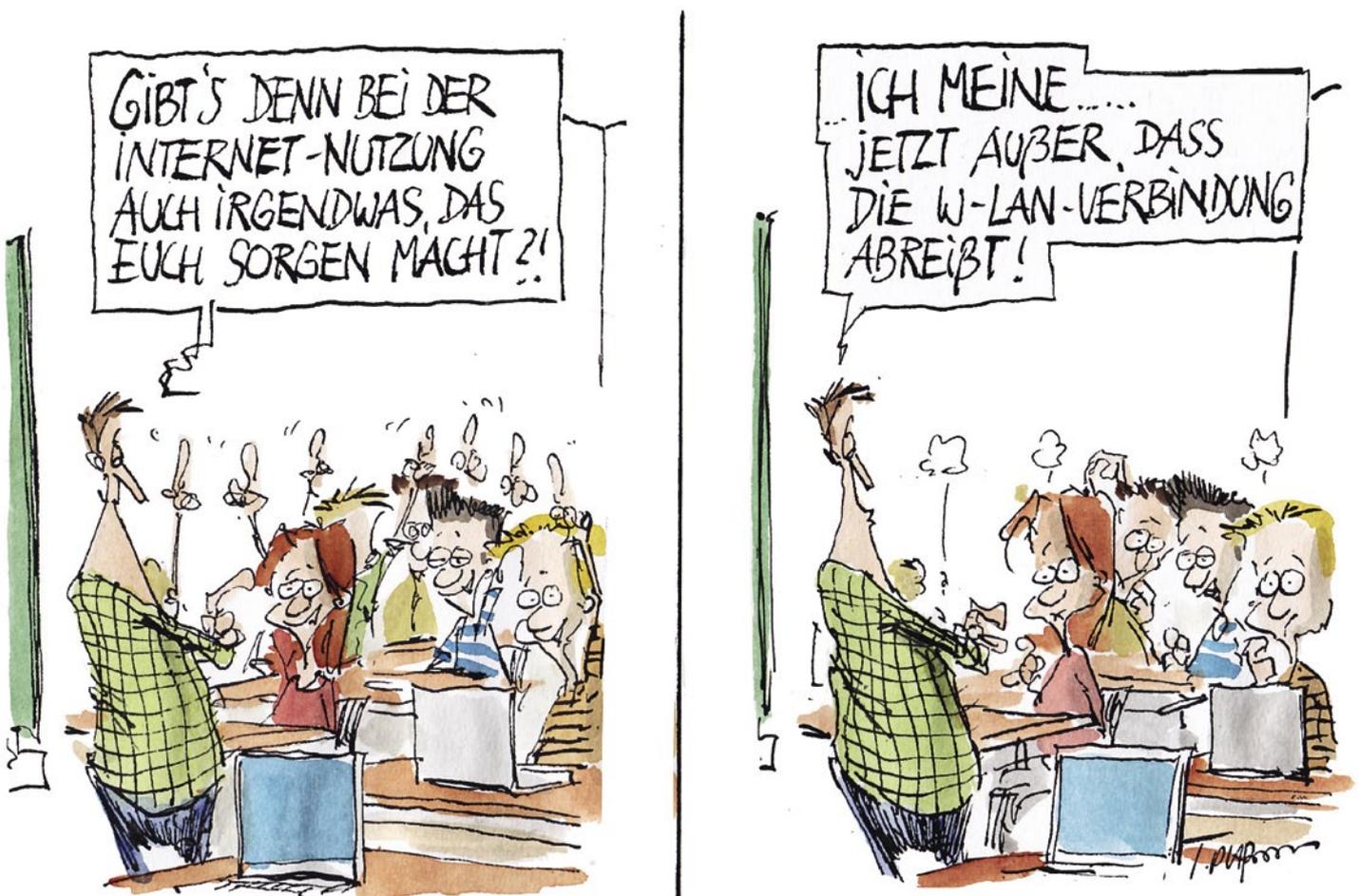
Beispiel Videos: eigene Videos lassen sich nach erfolgreichem Hochladen über die Option „Video bearbeiten“ mit Untertiteln versehen. Dazu wird über die

Option „Video bearbeiten“ eine sogenannte CRT-Datei hochgeladen, die die Untertitel zu dem Video enthalten muss. Zum Erstellen einer solchen Datei wird gerne der Weg über Youtube genutzt, wo auch aus deutscher Sprache Untertitel automatisch generiert, nachgearbeitet und exportiert werden können.

Sticker und sogenannte Emojis werden nicht oder nur teilweise von Screenreadern erkannt und sollten dementsprechend nur sparsam genutzt werden. Das gleiche gilt für farbige Posts, die häufig die Lesbarkeit für Menschen mit einer Sehbehinderung verschlechtern.

Dies gilt insbesondere beim Einsatz der immer beliebteren ‚Sharepics‘, bei denen sowohl die farbliche Gestaltung als auch der Alternativtext Barrieren schaffen oder aufheben kann.

Martin Wißkirchen



Digital ist besser?

Digitalisierung und Technisierung in der Altenpflege

Der Arbeitskreis Altenhilfe und Pflege des Paritätischen diskutierten im vergangenen Jahr zusammen mit Expert*innen Chancen und Hindernisse digitaler Lösungen in der Altenpflege. Deutlich wurde: Ideen für eine digitale und technisierte Pflege gibt es viele: Der Kontakt mit der Pflegefachkraft erfolgt per Video, die Medikamente werden mit der Drohne geliefert, der Pflegeroboter bereitet das Wannenbad vor, der Transfer gelingt mithilfe von Umlagerobotik. Ein Entertainer-Roboter gibt nicht nur Lieder aus der Jugend zum Besten, sondern hat auch Übungen zum Erhalt des Gleichgewichtes im Repertoire.

Nach einem digitalen Wunderland sieht der Alltag in Pflegeeinrichtungen bislang nicht aus; das skizzierte Szenario ist allenfalls ein (Alb)Traum, in Momenten, in denen das Internet streikt oder pflegerische Aufgaben, wie das Begleiten von Sterbenden oder die Pflege von Menschen mit Demenz, kräftezehrend und herausfordernd sind. Klar ist aber auch, moderne Technologien sind längst in der Pflege angekommen und unterstützen die pflegerische Arbeit erheblich. Das heterogene Feld der „digitalen Pflege“ wird häufig in vier Fokustechnologien unterteilt: Elektronische Dokumentation, Telecare, Technische Assistenz und Robotik. EDV-gestützte Dokumenta-

tionssysteme werden in der ambulanten und stationären Pflege bereits am häufigsten genutzt, gefolgt von technischen Assistenzlösungen. Telecare nutzt immerhin ein Drittel der Befragten in der ambulanten Pflege, Robotik ist am wenigstens im Einsatz. Die Herausforderungen bei der Entscheidung für digitale Lösungen liegen in der Praxis vor allem in der Bewertung des Nutzens für Pflegebedürftige, Angehörige und Pflegekräfte sowie in der Refinanzierung. Es muss um praktische und bezahlbare Produkte gehen, die z.B. bürokratische Vorgänge erleichtern oder intra- sowie interprofessionelle Vernetzung fördern, um mehr Zeit für pflegerische Beziehungsarbeit zu haben. Dazu ist der Austausch zwischen Technikentwicklung, Pflege sowie Pflegebedürftigen unerlässlich. Das im Pflegepersonalstärkungsgesetz etablierte Förderprogramm zur Digitalisierung in Pflegeeinrichtungen gibt einen Impuls für Investitionen. Bedenkt man die weitreichenden Aufgaben, die mit der Implementierung digitaler Lösungen einhergehen, wie Fort- und Weiterbildungen, Lizenzgebühren und Systemwartung, sind dauerhafte Förderungen in diesem Bereich wünschenswert.

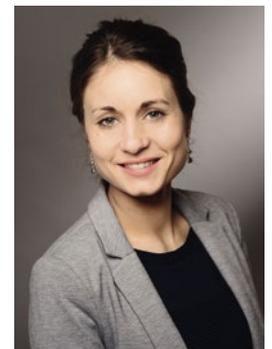
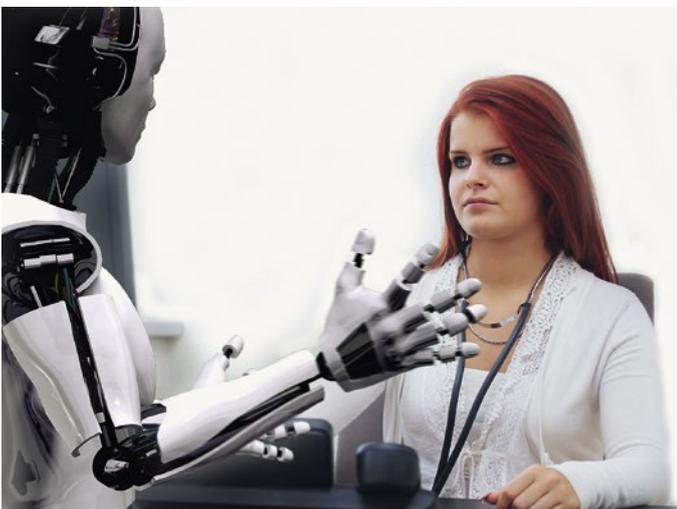
Der Koalitionsvertrag hält die Weiterentwicklung pflegerischer Versorgung mittels digitaler Möglichkeiten fest.

Der Gesetzesentwurf für eine bessere Versorgung durch Digitalisierung und Innovation sieht nun für stationäre und ambulante Pflegeeinrichtungen einen freiwilligen Anschluss an die Telematikinfrastruktur vor. Für die zugehörigen Berufsgruppen werden Zugriffsrechte festgelegt. Finan-

ziert werden sollen laut Entwurf die erforderlichen erstmaligen Ausstattungskosten sowie die im laufenden Betrieb entstehenden Kosten.

Konkrete Maßnahmen wurden auch im Vereinbarungstext der „Konzertierten Aktion Pflege“, festgehalten. Vereinbart wurde beispielsweise, dass die elektronische papierlose Dokumentation als Standard angestrebt wird, elektronische Verordnungen für den Einsatz in der Pflege erprobt werden sowie die Vereinbarung zur papierlosen elektronischen Abrechnung von Leistungen bis zum Herbst 2019 von den Vereinbarungspartnern angepasst wird.

Die Entwicklungen können als weitere wichtige und richtige Schritte gesehen werden, um den pflegerischen Arbeitsalltag sinnvoll zu unterstützen sowie Einrichtungen auf das Zeitalter Pflege 4.0 auszurichten. Darüber hinaus ist es ebenso relevant, einen Diskurs über ethische Aspekte zu führen, über Grenzen der digitalen Möglichkeiten in der Pflege, und darüber, welche Entwicklungen aktiv und partizipativ vorangetrieben werden sollen. Das Einbringen Paritätischer Werte ist auch in dieser Diskussion wichtig, denn letztlich geht es darum, alle in diesem Prozess mitzunehmen, um passgenaue Lösungen zu entwickeln, von denen Pflegebedürftige, Angehörige und Pflegekräfte profitieren.



Lisa Marcella Schmidt,
Projektleitung Inklusion
beim Paritätischen Gesamtverband

Drei Fragen an Johannes Hundhammer, Computerspende Regensburg



Herr Hundhammer, über 90 Prozent aller Haushalte in Deutschland besitzen einen PC oder einen Laptop. Provokant gefragt: Warum ist da ein Projekt wie die Computerspende Regensburg trotzdem notwendig?

Ziel unseres Projektes ist nicht die Vollversorgung der Bevölkerung mit Computern. Uns geht es vor allem um den Gedanken der Nachhaltigkeit, der Schonung von Ressourcen durch die längere Nutzung von Geräten. Gerade Computer verbrauchen bei der Produktion viele kostbare Rohstoffe, wandern aber oft nach wenigen Jahren bereits wieder auf den Müll. Dabei könnten Computer mit einem effizienten Betriebssystem gut 15 bis 20 Jahre genutzt werden. Wir bieten daher Schulungen zum Wechsel auf das freie Betriebssystem Linux an und unterstützen Umsteiger langfristig im Rahmen unserer Linux Sprechstunde.

Zusätzlich sammeln wir Geräte, die sonst verschrottet würden. Wir sehen uns da quasi in einer Linie mit den Footsavern oder den Tafeln. Wobei hier der soziale Aspekt auch eine wesentliche Rolle spielt. Selbst im überreichen Deutschland gibt es mehr als genug Menschen, die sich einen Computer nicht, oder nur schwer leisten können. Zwar ist ein Computer nicht unbedingt lebensnotwendig, aber in

Wer sich in Regensburg keinen Computer leisten kann, kann einen gespendet bekommen. Ein ehrenamtliches Team von inzwischen fünf Leuten startete das Projekt „Computerspende Regensburg“ Anfang 2017 und ganz offiziell im November 2018. Bisher konnten 40 Geräte aus Spenden an glückliche neue Nutzer*innen übergeben werden. Über seine ehrenamtliche Arbeit sprachen wir mit Johannes Hundhammer. Derzeit ist die Initiative noch auf der Suche nach Sponsoren und möchte ihr Wissen auch gern weitergeben. Bei Interesse finden sich alle weiteren Informationen auf www.computerspende-regensburg.de

unserer digitalen Gesellschaft bringt das Fehlen eines Computers viele Nachteile und Erschwernisse mit sich. Denken sie nur an die Informationsbeschaffung, Kommunikation, Steuererklärung, Onlinebanking und so weiter.

Welche Menschen leben heutzutage noch ohne Computer und wer kommt dann zu Ihnen?

Zu unseren typischen „Kunden“ gehören Empfänger von Sozialhilfe, Geflüchtete, Rentner oder auch Schüler. Kürzlich hatten wir einen arbeitslosen, alleinerziehenden Vater, dessen Sohn einen PC für die Schule benötigt. Bei 740 € Transferleistung wird das Sparen auf einen neuen Laptop zu einer langwierigen Angelegenheit. Häufig kommen auch Arbeitslose zu uns, die nach Jobs suchen und Bewerbungen schreiben wollen. Oder Geflüchtete, die ihre Sprachkenntnisse durch Computer gestützte Kurse verbessern oder sich auf eine Berufsausbildung vorbereiten möchten. Ein Smartphone, falls vorhanden, ist hier keine brauchbare Alternative.

Zu bedenken ist auch: Unter den oben genannten 90% befinden sich sicher auch viele Altgeräte, die sich mit Windows 10 nicht mehr nutzen lassen. Durch das Supportende von Windows 7 im Januar 2020 werden so viele Geräte unbrauchbar.

Ein weiterer Kundenkreis sind soziale Initiativen, die so Kosten sparen und ihre finanziellen Mittel sinnvoller einsetzen können.

Ein weiteres Anliegen ist Ihnen die Verbreitung freier Software. Welche

Vorteile bietet diese gegenüber den weiter verbreiteten Kaufprodukten, außer dass sie kostenlos ist?

Freie Software meint nicht in erster Linie „kostenfrei“. Hauptkriterium gemäß den Richtlinien des GNU Projektes ist die freie Verfügbarkeit des Quellcodes. Dadurch kann nachvollzogen werden, was die Software tatsächlich macht. Datenklau wie manche Anbieter betreiben ist damit ausgeschlossen. Auch kann jeder den Quellcode verbessern oder eigenen Bedürfnissen anpassen. Freie Software entwickelt sich dadurch sehr dynamisch und anwenderbezogen. Linux beispielsweise ist sehr modern konzipiert, benötigt keinen Virens Scanner und nutzt Hardwareresourcen effektiv. Damit kann auch auf älteren Rechnern noch flüssig gearbeitet werden. Zudem stehen etwa 360 Varianten zur Wahl, den eigenen Vorlieben sind hier keine Grenzen gesetzt. Vor allem Gelegenheitsnutzer und Neueinsteiger kommen oft mit Linux besser zu Recht.

Mich persönlich begeistert vor allem der dahinter stehende Grundgedanke: Menschen, oft über den ganzen Erdkreis verteilt, finden sich in Projekten zusammen, investieren viel Zeit und „Gehirnschmalz“ und stellen die Ergebnisse ihrer Arbeit dann der Allgemeinheit unentgeltlich zur Verfügung. Dass es so etwas in unserer kapitalistischen, ganz auf Profitmaximierung ausgerichteten Gesellschaft gibt, finde ich wunderbar.

Von daher passt Linux und freie Software wohl auch sehr gut zum Paritätischen Wohlfahrtsverband.

Die Fragen stellte Philipp Meinert

Geflüchtetenhilfe im digitalen Zeitalter - Ein Praxisbericht

Können Sie sich an die Bilder vom Sommer 2015 an vielen Bahnhöfen Deutschlands erinnern? Wie auch in vielen anderen Großstädten, kamen täglich über 1000 Transitgeflüchtete in Hamburg an. Mit ihnen hunderte Freiwillige, die Geflüchtete in Empfang nahmen, ihnen Orientierung boten und sie mit dem Nötigsten versorgten.

Auch wir als Paritätischer Hamburg waren 2015 und 2016 am Hauptbahnhof engagiert. Wir organisierten die medizinische Erstversorgung, eine mobile Kinderbetreuung sowie einen Teil der Infrastruktur für die Unterstützungsangebote der selbstorganisierten Freiwilligen – zunächst durch beheizte Zelte, später durch die Übernahme der Trägerschaft der Tagesstätte für sogenannte Transitgeflüchtete im „Biberhaus“, einem am Bahnhofsvorplatz angrenzenden Gebäude.

Ein außergewöhnliches Engagement, sind wir es gewohnt, mit etablierten Strukturen, festen Ansprechpartner*innen und sich für uns bewährten Kommunikationswegen zu arbeiten. Konnten wir Erkenntnisse für die Weiterentwicklung unserer eigenen Organisation gewinnen?

Nach Handlungsmotiven ihres Engagements gefragt, antworteten Freiwillige oft, sie hätten „einfach helfen“ wollen. Die niedrighschwellige Möglichkeit, sich spontan ohne längerfristige Verpflichtungen und in flachen Hierarchien organisiert zu engagieren, schien für viele Hamburger*innen attraktiv. Als Wohlfahrtspflege, die es gewohnt ist Träger in juristischen, betriebswirtschaftlichen und fachlichen Fragen zu beraten, lag der Schluss oft nahe, dass unsere Aufgabe als etablierte Akteur*innen unter anderem in der Koordination und Professionalisierung des Engagements lag.

Bürgerschaftliches Engagement als Willen zur aktiven Gestaltung unserer Gesellschaft

In längeren Gesprächen mit Engagierten wurde deutlich, dass fast alle sich engagierten, da sie für sich einen ge-

gesellschaftlichen Missstand erkannten und den Willen hatten, diesem entgegenzuwirken. Etwa ein Drittel der 300 registrierten Engagierten unserer Tagesstätte waren Geflüchtete, die erst wenige Wochen oder Monate in Deutschland waren. Die Gesellschaft aktiv mitzugestalten, war ihnen wichtig, wussten sie aus eigener Erfahrung, welchen Bedarfen Geflüchteter etablierte Akteur*innen der Integrationsarbeit nicht ausreichend gerecht wurden. Ein Grund demokratisches Verhalten – zu einer Zeit, in der wir auf anderen Ebenen, über die Notwendigkeit von „Demokratietrainings“ für Geflüchtete diskutierten.

Herausfordernd in der Zusammenarbeit war für uns die Art und Weise der Kommunikation: mittels Whatsapp und insbesondere Sprachnachrichten, statt E-Mails und E-Mail-Verteilern. Denn viele der Engagierten besaßen keine E-Mail-Adressen, jede*r jedoch ein Mobiltelefon. Die Kommunikation mittels Sprachnachrichten ermöglichte die Einbindung von Menschen, die (unserer) Schriftsprache nicht mächtig waren.

Schnell wurde klar, dass wir unsere Aufgabe im Empowerment sahen – in der Unterstützung derjenigen, die Hilfe leisteten. Nicht verstanden, an ein Heranführen an unsere Denk- und Arbeitsweisen sondern als Schaffen von Ermöglichungsstrukturen, in denen die gesellschaftliche Kritik v.a. Geflüchteter selbst, die sowohl Wissen über die Bedarfe Geflüchteter als auch Zugänge zu ihnen verfügten, an Entscheidungsträger*innen transportiert werden konnte.

Sich als lernende Organisation begreifen

Grundvoraussetzung für uns, sich als lernende Organisation zu begreifen, war Geflüchtete als marginalisierte

Gruppe in und mit ihrer Expertise anzuerkennen und ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass unterschiedliche Gruppen mit unterschiedlichen Macht und Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind. Diese Barrieren galt es zu erkennen und zu überwinden.

Konkret bedeutete das, dass wir u.a. unsere Kommunikation reflektierten und uns entschieden diese zu erweitern, in dem wir alle unsere Arbeitstreffen mit Arabisch- und Dari-Dolmetscher*innen anboten, dass wir in Facebook-Gruppen rund um das Thema Geflüchtetenhilfe aktiv waren und Informationen vorwiegend dort teilten aber auch öffentliche Kritik an unserer Arbeit diskutierten. Zudem waren wir durchgängig über Whatsapp zu erreichen, nicht nur mittels Sprachnachrichten sondern auch auf Englisch, Französisch, Arabisch, Dari und Farsi. Wir nahmen uns viel Zeit für Gespräche, um zu verstehen und eigenen Strukturen zu reflektieren.

Wenn wir aus unserem Engagement als Organisation etwas gelernt haben, dann wie wichtig es ist Räume zu schaffen, in denen wir unabhängig von gesellschaftlichen Positionen, von denen Vorschläge eingebracht werden, die Weiterentwicklung Sozialer Arbeit diskutieren können – Räume, in denen das beste Argument zählt und nicht die gesellschaftliche Position, von der heraus es eingebracht wird.

Sidonie Fernau,
Der Paritätische Wohlfahrtsverband Hamburg e.V., Geschäftsbereichsleitung Soziale Innovation, Bürgerschaftliches Engagement und Diversität und 2015/2016 Einrichtungsleitung der Tagesstätte für sogenannte Transitgeflüchtete am Hamburger Hauptbahnhof.



Der Beitrag gibt die persönliche Meinung der Autorin wieder.

Geschichten im Netz erzählen

Der ASB-Wünschewagen

Menschen in ihrer letzten Lebensphase Glück und Freude schenken – das ist die Mission des ASB-Wünschewagen. Seit 2014 erfüllt das rein ehrenamtlich getragene und ausschließlich aus Spenden finanzierte Projekt schwerstkranken Menschen einen besonderen Herzenswunsch und fährt sie gemeinsam mit ihren Familien und Freunden noch einmal an ihren Lieblingsort. Mehr als 1.500 Wünsche haben die rund 1.300 freiwilligen Wunschenerfüller bereits wahr werden lassen.

Schon mit dem Start des ersten Wagens erhielt der Wünschewagen seine eigene Präsenz auf Facebook, seit Dezember 2017 ist er darüber hinaus auf Instagram vertreten. Auf beiden Social-Media-Kanälen berichtet der ASB über die vielen verschiedenen Menschen, die seine ehrenamtlichen Helfer für kurze Zeit begleiten dürfen. Natürlich bestimmen ausschließlich die Fahrgäste, wie viel die Community über die Fahrten erfahren darf.

So unterschiedlich wie die Wünsche und die Wünschenden, so verschieden sind die Geschichten, die das Social-Media-Team des ASB erzählen kann: Es geht um Fahrten ins Fußballstadion, zum Musical oder zum Kaffeetrinken. Einmal die Apfelblüte im Garten erleben, den Weihnachtsmarkt zu besuchen oder darum, noch ein letztes Mal nach Hause zu fahren. Am häufigsten steuert der Wünschewagen das Meer an. Die Seeluft riechen, den Wind um die Nase wehen lassen und die Füße im Sand zu vergraben – mehr als die Hälfte aller Wunschanfragen enthält diese Sehnsüchte.

Mittlerweile hat der Wünschewagen 47.000 Follower auf Facebook, mehr als 18.000 auf Instagram. Die Reichweite einzelner Beiträge ist mit einer Zahl von bis zu 180.000 Personen sehr hoch. Und die Menschen lesen die Beiträge

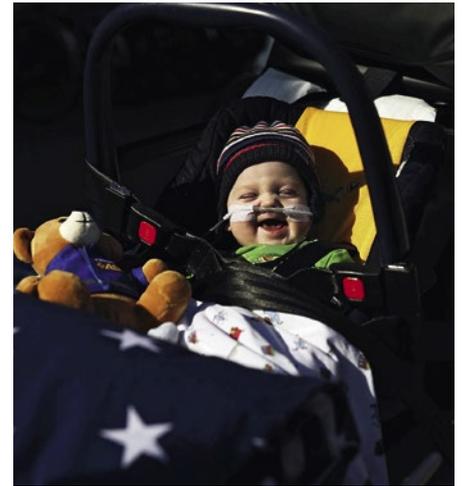
nicht nur, sie interagieren auch. Anfragen erreichen den ASB-Wünschewagen über seine Webseite hinaus regelmäßig auch über Facebook und Instagram.

Das ASB-Team nutzt dabei die hohen Kontaktzahlen bei Facebook nicht nur dazu, über den Wünschewagen und seine Fahrten zu berichten. Der große Anklang auf die daraus entstehenden Wunschgeschichten ermöglicht es dem Social-Media-Team, die Themen Palliativ, Sterben und Tod in die Mitte der Gesellschaft zu tragen. Sie erhalten hier Gesichter und Geschichten, machen das Ende des Lebens greifbar und zeigen, wie wichtig es ist, ein Leben bis zuletzt zu ermöglichen. Sie demonstrieren gleichzeitig, was ehrenamtliches Engagement auch hier bewegen kann und wie bewegend es ist. Die Fahrten mit und die Berichte aus dem Wünschewagen sind manchmal leise, manchmal laut - getrauert oder geweint wird fast nie. Dafür wird viel gelacht, mit Prosecco oder Bierchen angestoßen und Geschichten oder Witze erzählt.

Diese Form der sensiblen und trotzdem offenen Kommunikation wurde im Sommer 2018 mit dem Smart Hero Award belohnt. Der Wünschewagen hat es bei der Verleihung in Berlin aufs Treppchen geschafft und den 3. Platz in der Kategorie „Gemeinsam stark mit...“ geholt! Und als besondere Auszeichnung durfte er zusätzlich den Publikumspreis in Empfang nehmen.

Weitere Infos:
wuenschwagen.de
facebook.com/wuenschwagen
instagram.com/der_wuenschwagen

Susanne Hörle, ASB-Bundesverband
 Martin Wißbirchen, Der Paritätische
 Gesamtverband

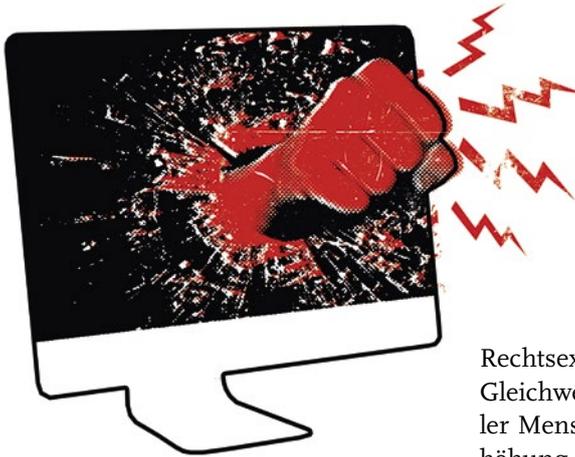


Zum ASB-Wünschewagen

Der Wünschewagen setzt da an, wo Angehörige überfordert sind, wenn ein Fahrgast nur liegend transportiert werden kann, pflegerische medizinische Betreuung benötigt oder die Familie sich den Ausflug allein nicht zutraut. Dank Spenden und dem Engagement der ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer fährt der Wünschewagen für seine Gäste kostenfrei. Mitfahren darf jeder, der noch transportfähig ist. Das Ziel bleibt dem Wünschenden überlassen.

Der Wünschewagen ist gezielt auf die Bedürfnisse der Fahrgäste abgestimmt: spezielle Stoßdämpfer, eine Musikanlage sowie ein harmonisches Konzept aus Licht und Farben verschönern die Reise. Eine Rundum-Verglasung bietet einen Panorama-Blick auf die Umgebung. Zugleich verfügen alle Wünschewagen über eine moderne Notfallmedizinische Ausstattung, damit das ASB-Team im Notfall medizinische Hilfe leisten kann. Mindestens ein Rettungssanitäter sitzt immer im Wagen.





Menschenfeindlichkeit im Internet

Digitale Kommunikation und soziale Medien wie Facebook oder Twitter brechen Grenzen auf, schaffen globale Kommunikationsräume, an denen prinzipiell alle teilnehmen können. Doch in dieser Offenheit gedeihen auch abschreckende Entwicklungen. „Hate Speech“, negativ-kritische bis hasserfüllte Kommentare oder Angriffe, ist zum verbreiteten und vieldiskutierten Phänomen geworden; tritt es massiv und gebündelt ein, wird es zum „Shitstorm“. 2018 gaben 71 Prozent der Internetnutzer*innen an, dass sie Hass im Netz erlebt hätten. Mit Folgen für die Diskussionskultur: In derselben Studie gaben beinahe die Hälfte der Nutzer*innen an, sich aufgrund von Hasskommentaren seltener an Diskussionen zu beteiligen.

Besonders verbreitet sind Hasskommentare und Shitstorms von rechts. Hier wird nicht „einfach nur“ reflexhaft einem Ärger Luft gemacht: politische Gegner*innen sollen gezielt zum Verstummen gebracht werden, durch Diffamierung, Einschüchterung und Bedrohung.

Dazu arbeiten rechte und rechtsextreme Online-Netzwerke teilweise sehr professionell und effektiv, um Gegner*innen auszuspionieren und eine vermeintliche Meinungshoheit zu inszenieren. Erfolgreich gelingt es einer Minderheit im Netz sich zu verabreden, um die Algorithmen der sozialen Netzwerke zu manipulieren. Eine Zahl, die das belegt: Hassbotschaften werden durch viele Likes sichtbarer – doch für die Hälfte jener Hass-Likes sind nur 5 Prozent der Profile verantwortlich.

Rechtsextremist*innen stellen die Gleichwertig- und Gleichwürdigkeit aller Menschen in Frage. In ihrer Überhöhung der ethnischen Zugehörigkeit zu einem überlegenen und vermeintlich homogenen „Volk“ und der Vorstellung einer antipluralistischen und autoritär geprägten Gesellschaft, haben individuelle Menschenrechte keinen Platz.

Der Paritätische Wohlfahrtsverband orientiert sich an der Unteilbarkeit der Menschenrechte und der Würde des Einzelnen. Er tritt jeglicher Form von Ideologien der Ungleichheit und Ungleichwertigkeit entschieden entgegen. Umgekehrt deuten rechtsextreme Akteur*innen die Einrichtungen der Freien Wohlfahrtspflege als Bestandteil einer gesellschaftlichen „Elite“ (aus demokratischen Parteien, Medien, Wissenschaft, Kirchen, Gewerkschaften), die sie bekämpfen und durch autoritäre Strukturen ersetzen wollen.

Im Kern, wenn auch mit teilweise moderneren Begriffen, finden sich diese Ideologie und ihre Erzählungen auch bei der sogenannten Alternative für Deutschland wieder. Zur Bekämpfung von sozialen Ungleichheiten plädiert die AfD für eine nationale, soziale Offensive und spielt „deutsche“ und „nicht-deutsche“ Hilfsbedürftige gegeneinander aus. Grundsätzlich werden Menschen mit Migrationshintergrund und / oder islamischen Glaubens für gesellschaftliche Fehlentwicklungen verantwortlich gemacht.

Die AfD hat sich allein durch ihre massive Präsenz in den sozialen Medien zur zentralen Akteurin im Verbreiten menschen- und demokratiefeindlicher Inhalte entwickelt. Angesichts mangelnder realpolitischer Gestaltungsmöglichkeiten streut die Partei Diffamierungen und Gerüchte sowie Halb- und Unwahrheiten zu verhassten Bevölkerungsgruppen, politischen

Gegner*innen und umstrittenen Themen, um ihre Anhänger*innen beständig motiviert zu halten. Verschwörungstheorien ersetzen die Analyse gesellschaftlicher Zusammenhänge und Konflikte. Mit kalkulierten Tabubrüchen verschieben sie zugleich die Grenzen des Sagbaren.

Diese Stimmungsmache richtet sich nicht zuletzt gegen zivilgesellschaftlich Engagierte, insbesondere dann, wenn sie sich öffentlich gegen Hass und Hetze aussprechen. Neben der persönlichen Einschüchterung der Betroffenen zielt diese Strategie letztendlich darauf ab, der sozialen Arbeit in der Freien Wohlfahrt die Berechtigung abzuspochen.

Daher ist es für Einrichtungen der sozialen Arbeit wichtig, reaktiv wie präventiv tätig zu werden. Die Beratung gegen Rechts beim Paritätischen Gesamtverband bietet Hilfestellung und Unterstützung an: Auf der Website des Projekts vielfalt-ohne-alternative.de haben wir Handlungs- und Arbeitshilfen zum Thema Hatespeech im Netz zusammengestellt. Unter der Rubrik „Fakten gegen Vorurteile“ sind Argumentationshilfen gegen rechte Parolen gesammelt. Zudem besteht eine Kooperation mit dem Projekt Gleich im Netz, das die Präsenz sozialer Einrichtung im Netz stärkt und sie miteinander vernetzt. So können wir Unterstützung und Solidarität auch in den Sozialen Medien organisieren und gemeinsam und wirkungsvoll rechten Angriffen begegnen.

Christian Weßling arbeitet im Paritätischen Projekt „Beratung gegen Rechts.“ Kay Schulze arbeitet im Paritätischen Projekt „Digitale Kommunikation.“

Drei Fragen an Benedikt Geyer, Podcaster bei „Irgendwas mit Menschen“ (IWMM)



Podcast zählen zweifellos zu den jüngsten technischen Neuerungen. Die praktischen und nicht-linearen „Radiosendungen“ für das Smartphone erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. Wohlfahrt und soziale Arbeit sind in der Podcaster-Szene aber bisher noch die Ausnahme. Eine Ausnahme bildet Benedikt Geyer und sein „Irgendwas mit Menschen“-Podcast. Der studierte Sozialarbeiter und gelernte Medienassistent hat unsere Fragen beantwortet.

Herr Geyer, sie machen einen Podcast über Soziale Arbeit. Richten sie sich nur an Sozialarbeiter*innen?

Jede*r darf sich angesprochen fühlen. Die bisher veröffentlichten 40 IWMM-Folgen haben eines gemeinsam: ich spreche mit Expert*innen oder alleine über Digitalisierung/Medien in der Sozialen Arbeit. Beide „Themenkomplexe“ sind für sich genommen so divers, dass dies bestimmt auch für Menschen aus angrenzenden Bereichen interessant sein kann.

Es gibt nicht viele Podcast wie Ihren. Ist die Soziale Arbeit allgemein ihres Empfindens nach offen für neue Medienformen oder ist man etwas hinterher?

Zunächst würde ich widersprechen! Es gibt meines Wissens nach derzeit ungefähr acht aktive Podcasts aus der So-

zialen Arbeit – natürlich mit schwankender Qualität und Schwerpunktsetzungen. Daneben glaube ich, dass Menschen in Sozialberufen auch neueren Formaten durchaus offen gegenüberstehen – wenngleich alles Technische eher kritisch und vorsichtig erschlossen wird. Was meiner Beobachtung nach bisher allerdings massiv unterschätzt wird: mögliche Potenziale sowohl für Studierende, Berufstätige wie auch Klient*innen der Sozialen Arbeit. Selbst wenn diese erkannt werden, kommt zu häufig der Einwand fehlender Ressourcen.

Zeit, Personal, Equipment, Reisen – klar, dass erfordert finanzielle Aufwendungen. Ich bin auch an einem Punkt angekommen, an dem ich sagen muss: Mehrere Tausend Euro flossen privat in dieses Herzensprojekt. Gleichzeitig

finden sich keine Organisationen/Verbände, die beispielsweise lediglich die Barrierearmut mittels Transkriptionen der Audioinhalte übernehmen würden. Über weitere Unterstützung ganz zu schweigen.

Meine Hoffnung ist – und erste Tendenzen zeichnen sich erfreulicher Weise schon ab – dass neue Kolleg*innen nachkommen, die auch mit einfachen Mitteln und einer anderen Mediensozialisation als Entscheider*innen neue Formate für die Klientel erschließen werden. Ein Umdenken bei Leitungsebenen kann man auch erahnen.

Welcher wäre ihr absoluter Podcast-Wunsch und warum?

(lacht) Ganz ehrlich? Den gibt es nicht. Das Projekt IWMM ist genau wegen der Gesprächspartner*innen so geworden wie er ist. Bessere Gäste hätte ich mir nicht wünschen können. Derzeit bereite ich eine „Abschluss“-Folge vor – darin werde ich noch einmal Revue passieren lassen, was da entstanden ist. IWMM als Gesprächsformat wird in dieser Form enden. Aber: irgendwas-mit-menschen.com geht weiter! Die Schublade mit Ideen ist voll. Man darf also gespannt sein...

Die Fragen stellte Philipp Meinert
Weitere Infos:
www.irgendwas-mit-menschen.com



Kommt ins Paritätische Wohnzimmer! Hier werden Paritätische Themen und Werte besprochen, geteilt, gelebt und nach außen getragen. Das PARITÄTISCHE WOHNZIMMER ist ein vertrauter und gemütlicher Ort an dem alle eingeladen sind, mitzumachen und sich einzubringen. Und jetzt kommt erst mal rein und nehmt euch was zu trinken! Musik läuft auch schon!

fb.com/groups/gleichvielmehrimnetz/

BAGFW kritisiert mangelnde Barrierefreiheit bei der Digitalisierung des Gesundheitswesens

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW) hat am 7. Juni 2019 zum Digitale Versorgungsgesetz Stellung genommen. Hierbei kritisiert sie, dass bei der Ausgestaltung der elektronischen Patientenakte sowie bei elektronischen Verschreibungen und Verordnungen das Thema Barrierefreiheit bislang außen vor bleibt. Die BAGFW begrüßt, dass der Anschluss von Pflegeeinrichtungen an die Telematikinfrastruktur freiwillig ermöglicht wird und dass hierfür eine Finanzierungsgrundlage geschaffen wird. Positiv bewertet wird außerdem, dass E-Verordnungen um den Bereich der Heil- und Hilfsmittel ergänzt werden. Hier wird eine Ausweitung in Hinblick auf die Verordnung von Häuslicher Krankenpflege, Soziotherapie, Haushaltshilfe und SAPV gefordert. Es wird beanstandet, dass bei dem vorgesehenen künftigen Forschungsdatenzentrum keine Möglichkeit für Versicherte vorgesehen ist, der Verwendung ihrer Daten zu widersprechen. Es wird vorgeschlagen das Datenzentrum um die Daten aus dem Bereich der Pflegeversicherung zu erweitern und gleichzeitig weitere Maßnahmen zum besseren Schutz der Daten vorzusehen. Die Pläne des Gesetzgebers, dass auch unerprobte Digitale Gesundheitsanwendungen befristet in den Leistungskatalog der Gesetzlichen Krankenversicherung aufzunehmen, wird deutlich abgelehnt.

Verbandsrat beschließt Positionen zur Digitalisierung in der Notfallversorgung

Der Verbandsrat des Paritätischen Gesamtverbandes hat ein Positionspapier zur bevorstehenden Reform der Notfallversorgung beschlossen. Darin fordert er den Gesetzgeber auf, im Zuge der bevorstehenden Reform zu ermöglichen, dass innovative, digitale Entwicklungen in der Notfallrettung Ein-

zug in die Regelversorgung des Deutschen Rettungswesens erhalten.

Um die Chancen der Digitalisierung in der Notfallversorgung nutzen zu können, gilt es:

- Das therapiefreie Intervall im Notfall durch eine Benachrichtigung qualifizierter Ersthelfer zu verkürzen. Hierfür gibt es Applikationen, wie die „Mobilien Retter“ oder „Meine Stadt hilft“. Auf diese Weise könnten jährlich schätzungsweise 10.000 Menschenleben gerettet werden.
- Leitstellen so auszustatten, dass sie Advanced Mobile Location (AML) nutzen können.
- Videotelefonie bei Notrufen ermöglichen.
- Den bundesweiten barrierefreien Notruf bekannter zu machen und zu evaluieren.
- Den Datenaustausch zwischen dem kassenärztlichen Bereitschaftsdienst und den Leitstellen zu ermöglichen.
- Die Chancen der Telemedizin zu nutzen.
- Systeme zur Anzeige von Behandlungs- und Bettenkapazitäten von Krankenhäusern in Rettungswagen bundesweit zu etablieren.

Weitere gesundheitspolitische Beschlüsse:

Kurz & knapp

Masernschutzgesetz: Die BAGFW fordert, dass die Überprüfung des Impfstatus Aufgabe des Öffentlichen Gesundheitsdienstes sein sollte.

Psychotherapeutenausbildungsreformgesetz: Die BAGFW fordert unter anderem die Einbeziehung sozialpädagogischen Wissens in den neu zu schaffenden Psychotherapiestudiengang und die Anpassungen bei den Übergangsregelungen.

Neuregelung des Geschlechtseintrags: Der Paritätische begrüßt neben der geplanten Abschaffung des seit 1981 geltenden Transsexuellengesetzes. In wichtigen Punkten bleibt der Referentenentwurf jedoch an biologischen Geschlechtsmerkmalen orientiert.

Betreuer- und Vormündervergütung: Der Paritätische begrüßt grundsätzlich die Zielsetzung des Gesetzentwurfes, die Finanzierung der unverzichtbaren Arbeit der Betreuungsvereine zu stärken und für eine angemessene Vergütung der Berufsbetreuerinnen und Berufsbetreuer zeitnah Sorge zu tragen, um hierdurch klare Anreize für eine qualitativ gute Betreuung zu setzen. Die Regelungen sind aber nicht weitreichend genug, um diese Zielvorgaben tatsächlich umzusetzen.

Unabhängigere Ausgestaltung der Medizinischen Dienste: Es wird begrüßt, dass die Medizinischen Dienste durch organisatorische Reformen (Rechtsform, Zusammensetzung der Verwaltungsräte und Ausgestaltung der Finanzierung) unabhängiger werden, der Medizinische Dienst Bund in seiner Unabhängigkeit gegenüber dem GKV Spitzenverband gestärkt wird und die Unabhängigkeit nichtärztlicher Gutachter der Medizinischen Dienste gesetzlich normiert wird.

AIDS-Hilfe gegen HIV-Diskriminierung am Arbeitsplatz

Mehr als 50 namhafte Unternehmen und Organisationen haben am 12. Juni in Hamburg eine Deklaration gegen Diskriminierung von Menschen mit HIV im Arbeitsleben unterzeichnet. Sie setzen damit öffentlich ein Zeichen, vermitteln ein zeitgemäßes Bild vom Leben mit HIV und kündigen konkrete Maßnahmen für einen respektvollen und selbstverständlichen Umgang mit HIV-positiven Kolleg*innen an.

„Alle gemeinsam machen wir deutlich: HIV braucht im Arbeitsalltag überhaupt keine Rolle zu spielen. Einem ganz normalen kollegialen Umgang steht nichts im Wege. Wir appellieren an alle Menschen in der Arbeitswelt: Tragen Sie dieses Wissen auch in Ihr Umfeld! Es schafft Erleichterung für alle Beteiligten“, erklärte Wilfried Holz, Vorstandsmitglied der Deutschen AIDS-Hilfe.

Der Paritätische begrüßt Ergebnisse der Konzierten Aktion Pflege

Zur Abschlussitzung der „Konzierten Aktion Pflege“ Anfang Juni erklärt Dr. Ulrich Schneider: „Die Ergebnisse und der Mut der Politik, sich festzulegen, begrüßen wir sehr - jetzt müssen Taten folgen. Zum ersten Mal wurden im Rahmen der Konzierten Aktion Pflege alle Facetten, die das Thema Pflege tangieren, wirklich umfassend diskutiert. Nun beginnt die Arbeit und es muss an die Umsetzung gehen. Die Beratungen der vergangenen Monate haben gezeigt: Der Schlüssel für eine gute menschenwürdige Pflege für alle lässt sich auf eine schlichte Formel bringen: Gute Pflege braucht mehr Zeit. Für mehr Zeit braucht es mehr Personal. Und um mehr Personal zu bekommen, müssen wir bessere Arbeitsbedingungen in der Pflege schaffen und Pflegekräfte besser bezahlen. Das kostet Milliarden, was aber nicht zu Lasten der Pflegebedürftigen gehen darf. Wir werden unser Bestes geben, wenn es nun um die Umsetzung der Ergebnisse

geht. Aber die Bundesregierung ist auch in der Verantwortung, für eine solide und gerechte Finanzierung Sorge zu tragen.“ Der Paritätische hat gemeinsam mit Pflegeanbietern und Verbänden die „Bundesvereinigung der Arbeitgeber in der Pflegebranche“ (BVAP) gegründet, um für die gesamte Branche verbindliche Tarifverträge zu schließen. Gleichzeitig fordert der Paritätische von der Bundesregierung die versprochenen Änderungen im Arbeitnehmerentgesetz vorzunehmen.

Grundrente: Paritätischer befürwortet Pläne und Finanzierungskonzept

Als alles in allem „richtigen Aufschlag“ und gutes Konzept begrüßt der Paritätische Wohlfahrtsverband die Grundrenten-Pläne der SPD und das von Bundesarbeitsminister Hubertus Heil und Finanzminister Olaf Scholz vorgelegte Finanzierungskonzept.

Die Grundrente laut Ulrich Schneider sei absolut geeignet, die Akzeptanz der

Rentenversicherung als Ganzes wieder zu steigern. „Wer lange Jahre eingezahlt oder sich um Angehörige gekümmert hat, muss sich darauf verlassen können, im Alter nicht zum Sozialamt gehen zu müssen“, so Schneider. Es sei daher richtig, auf eine Bedürftigkeitsprüfung zu verzichten, die der Rente wesensfern sei. Auch die vorgesehene Einführung von Freibeträgen bei kleinen Renten in der Altersgrundsicherung sei ein wichtiges Zeichen der Anerkennung von Lebensleistung, dürfe allerdings nicht von einer bestimmten Zahl von Versicherungsjahren abhängig gemacht werden. Der Paritätische fordert die Bundesregierung auf, sich dem Konzept der Grundrente nicht zu verschließen, sondern endlich den notwendigen Beitrag zur Rentengerechtigkeit und zur Stärkung des gesetzlichen Rentensystems zu leisten. Kein Verständnis zeigt der Paritätische für die Kritik von CDU und CSU an dem Konzept zur Finanzierung.

Paritätischer warnt vor Asylrechtsverschärfungen

Anlässlich der vom Bundesinnenminister geplanten Ausweitung von Abschiebungen nach Afghanistan forderte der Paritätische Wohlfahrtsverband am 12. Juni einen sofortigen Abschiebestopp in dieses Land. Nach einer Beschlussvorlage, die im Rahmen der Innenministerkonferenz in Kiel beraten wurde, sollen Abschiebungen zukünftig nicht mehr – wie bisher in den meisten Bundesländern der Fall – auf Straftäter, Gefährder und sog. Identitätstauscher beschränkt werden, sondern grundsätzlich für alle Personengruppen, also selbst Familien und Kinder, möglich sein. Afghanistan sei nach wie vor kein sicheres Land, mahnt der Paritätische und fordert Bund und Länder auf, in der gegenwärtigen Situation komplett von Abschiebungen nach Afghanistan abzu- sehen.

„Die Forderung nach einer Ausweitung der Abschiebungen steht in fundamentalem Widerspruch zur Sicherheitslage in Afghanistan. Von sicheren Gebieten, in die eine Rückkehr gefahr-



los möglich sei, kann keine Rede sein. Abschiebungen nach Afghanistan sind vor diesem Hintergrund inhuman und grob fahrlässig“, so Ulrich Schneider, Hauptgeschäftsführer des Paritätischen Gesamtverband. Nach aktuellen Berichten der Vereinten Nationen wurden im Jahr 2018 mehr zivile Opfer gezählt als je zuvor – 3.804 Zivilisten starben im letzten Jahr, darunter 927 Kinder. Insbesondere in Kabul nahm die Zahl von Selbstmordat-

tentaten und Anschlägen überproportional zu.

Bereits zuvor forderte ein breites Bündnis aus Anwalts- und Richtervereinigungen, Kinderrechts-, Wohlfahrts- und Menschenrechtsorganisationen, darunter auch der Paritätische Gesamtverband, fordert die Abgeordneten des Deutschen Bundestages in einem offenen Brief auf, dem „Geordnete-Rückkehr-Gesetz“ die Zustimmung zu verweigern. Das Gesetz zielt auf Ausgrenzung und verstößt gegen Grund- und Menschenrechte, so die scharfe Kritik. Insbesondere die geplante Ausweitung der Abschiebungshaft, Kürzungen der Leistungen für Asylbewerber unter das Existenzminimum sowie die Einführung eines neuen prekären Duldungsstatus sind inakzeptabel und werden dramatische Auswirkungen für die Betroffenen haben, warnen die Organisationen. Das Gesetz sieht unter anderem vor, den in anderen EU-Staaten anerkannten nach zwei Wochen jegliche Sozialleistungen zu entziehen.

Frühe Hilfen und geschlechtliche Vielfalt

Wer braucht was – warum, wofür?

Geschlechtliche Identität ist von fundamentaler Bedeutung für ein jedes Individuum und eine höchstpersönliche Angelegenheit. Sie gilt es zu schützen – und zwar von Geburt an.

Getragen von dieser Überzeugung fand am 8. Mai 2019 in Berlin ein Paritätisches Fachgespräch statt. Im Rahmen der Veranstaltung diskutierten Paritätische Organisationen, weitere Akteure der Zivilgesellschaft und der Politik, was es für einen Nachbesserungsbedarf im Hinblick auf Frühe Hilfen und geschlechtliche Vielfalt in Deutschland gibt.

Der Paritätische fordert bereits seit geraumer Zeit einen gesetzlichen Beratungsanspruch zu geschlechtlicher Vielfalt, eine Ausweitung von Beratungsstrukturen und deren finanzielle Absicherung. Denn nur so können alle Menschen zu diesen wichtigen Lebensfragen in allen Entwicklungsphasen professionell beraten werden. Besonders die ersten Lebensjahre sind essenziell, wenn man z. B. an intergeschlechtliche Kinder denkt. Dies gilt etwa im Hinblick auf aufschiebbare medizinische Eingriffe, bevor diese Kinder selbst in der Lage sind, ihre informierte Einwilligung zu geben. Solche Operationen sind aus Sicht des Paritätischen Gesamtverbandes dringend zu unterlassen.

Gemeinsam mit Vertreter*innen des Bundesfamilienministeriums, der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, des Deutschen Kinderschutzbundes Bundesverband e. V., des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland – Bundesverband e. V. und IVIM/OII Germany e.V. diskutierten die Teilnehmer*innen darüber, wie eine ganzheitliche flächendeckende Beratungs- und Unterstützungsstruktur in Deutschland aufgebaut werden kann.

Schnell wurde deutlich, dass eine bessere institutionelle Förderung und zusätzliche Fortbildungsangebote für psychosoziale Berater*innen und Sozialarbeiter*innen erforderlich sind, um dauerhaft Strukturen und Unterstüt-



V.l.n.r.: Doris Achelwilm (MdB, DIE LINKE)
Katrin Frank (Paritätischer Gesamtverband)
und Dr. Jens Brandenburg (MdB, FDP)

zungsangebote aufzubauen. Deutlich wurde dabei einerseits, dass gelebte geschlechtliche Vielfalt noch zusätzliche Fachberatungsstellen benötigt. Andererseits muss geschlechtliche Vielfalt als Querschnittsthema gerade auch im Bereich der Frühen Hilfen noch besser verortet werden.

Vor Ort referierten Ev Blaine Mattingack, Co-Chair IVIM/OII Germany e. V., zum Thema intergeschlechtliche Kinder und Frühe Hilfen; Melike Çınar, Bildungsreferentin beim Paritätischen Bildungswerk Bundesverband, zum Thema transgeschlechtliche Kinder und Frühe Hilfen sowie Sabrina Odebrecht, Leiterin der Schwangerschaftsberatung BALANCE (Berlin), die einen Einblick in den Beratungsalltag einer Schwangerschaftsberatungsstelle gab. Ebenfalls fand auch ein politischer Austausch mit Doris Achelwilm MdB (Die Linke) und Dr. Jens Brandenburg MdB (FDP) statt, die einen Einblick in aktuelle Diskussionen in ihren Fraktionen im Deutschen Bundestag gaben. Die Veranstaltung wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Katrin Frank
Referentin für Familienhilfe/-politik,
Frauen und frühe Hilfen beim
Paritätischen Gesamtverband

Definition Intergeschlechtlichkeit und Transgeschlechtlichkeit

Der Begriff Intergeschlechtlichkeit meint Menschen, deren körperlich-biologisches Geschlecht nicht in die medizinische und gesellschaftliche Norm weiblicher und männlicher Körper passt. Dies kann in der Ausprägung der Chromosomen, der Keimdrüsen oder der anatomischen Entwicklung von primären oder sekundären Geschlechtsmerkmalen begründet sein.

Der Begriff Transgeschlechtlichkeit meint Menschen, die sich nicht (nur) mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. Der Begriff bezieht sich damit auf die Vielzahl der Geschlechtsidentitäten.

In beiden Personengruppen befinden sich sowohl Menschen, die sich mit einem binären Geschlecht (männlich oder weiblich) identifizieren als auch solche, die das nicht tun.

Buchbesprechung

Michael Klundt: Gestohlenes Leben. Kinderarmut in Deutschland

„Gestohlenes Leben“ –unter diesem Titel stellt der Magdeburger Professor für Kinderpolitik Michael Klundt sein Buch über „Kinderarmut in Deutschland“ vor. Der Titel verweist auf die dramatischen Folgen von Kinderarmut (vorenthaltene Entwicklungsperspektiven). Zudem wird bereits mit dem Titel zum Ausdruck gebracht, dass Kinderarmut politisch verursacht („gestohlen“) – und damit auch politisch korrigierbar – ist. Kinderarmut ist – so die Kernthese dieses dezidiert für die Betroffenen Partei ergreifenden Werks – das Ergebnis einer bewusst betriebenen neoliberalen Politik und der diese Politik tragenden Ideologien.

Das Buch referiert zunächst in zwei Kapiteln die statistischen Befunde zu Ausmaß und Entwicklung von Kinderarmut sowie die empirischen Befunde zu den erheblichen Folgen von Armut für die Kinder. Der Autor stellt heraus, dass die von Armut betroffenen Kinder in ihrem Wohlbefinden beeinträchtigt sind, von der ‚normalen‘ sozialen Teilhabe ausgeschlossen sind, höhere Gesundheitsrisiken tragen und schlechtere Bildungsperspektiven haben. Klundt bewertet



folgerichtig Kinderarmut als eine Form der Kindesrechtsverletzung (S. 10).

In den folgenden Kapiteln stellt Klundt Kinderarmut in einen breiten – manchmal: zu breit geratenen – gesellschaftlichen Kontext. Er betont, dass Armut immer im Zusammenhang mit Reichtum zu analysieren ist und stellt somit Kinderarmut zutreffend als einen Aspekt des gesamtgesellschaftlichen Verteilungskonflikts dar. Es geht im Kern um die gerechte Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums. Diskurse, die von diesem Sachverhalt ablenken und

etwa auf Konflikte zwischen Generationen abstellen („Demografisierung“), kritisiert Klundt. Derartige Debatten seien eher geeignet, die Armen und Minderheiten zu bekämpfen als deren Armut. In einem weiteren Schritt betont der Autor die Bedeutung einer neoliberal ausgerichteten (Gesamt-)Politik für das Entstehen von (Kinder)Armut. Die steuerliche Entlastung von Wohlhabenden und Unternehmen, die Privatisierung sozialer Risiken („Agenda 2010“) und die Deregulierung der Arbeitsmärkte trügen maßgeblich zu dem Prozess der sozialen Spaltung bei, unter dem auch und gerade Kinder und Jugendliche litten. Damit sind im Umkehrschluss auch die als Maßnahmen gegen soziale Ungleichheit und (Kinder)Armut skizziert: Umverteilen, soziale Sicherheit ausbauen und gute Arbeit fördern.

Dr. Andreas Aust ist Referent für Sozialpolitik beim Paritätischen Gesamtverband

Michael Klundt: „Gestohlenes Leben. Kinderarmut in Deutschland“ PapyRossa Verlag 2019. 197 Seiten. 14,90 Euro

Neue Veröffentlichung

Was bleibt? - eine Arbeitshilfe für Kindertagespflegepersonen zu Sozialversicherungsbeiträgen und Steuern



Die Arbeitshilfe „Was bleibt? - Tipps und Informationen zur Besteuerung des Einkommens für Kindertagespflegepersonen und die sozialversicherungsrechtlichen Auswirkungen“ liegt in 8. Auflage vor und ist auf dem Stand des Jahres 2019.

Seit dem 1. August 2013 gibt es für Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr einen Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz in der Kindertagesbetreuung. Seitdem ist der Ausbau der Kindertagesbetreuung beständig vorangegangen.

Die Kindertagespflege ist neben den Kindertageseinrichtungen ein gleichrangiges Angebot innerhalb eines qualifizierten, vielfältigen und integrierten Systems der Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern. Die Kinder-

tagespflege ist weder eine nur karitative, ehrenamtliche noch eine rein pflegerischbetreuende Leistung. Sie will und sie ist mehr: Kindertagespflege ist ein qualifiziertes Angebot frühkindlicher Bildung, das die sprachlich-kognitive, die körperliche und die sozial-emotionale Entwicklung von Kindern fördert.

Die Broschüre geht auf die Besteuerung des Einkommens von Kindertagespflegepersonen ein und erläutert die Grundlagen der Sozialversicherung. Sie verschafft eine Übersicht über die finanziellen Auswirkungen und stellt die Handlungsmöglichkeiten von Kindertagespflegepersonen dar.

Die Broschüre findet sich zum kostenlosen Download auf www.paritaet.org

Das war die Aktionswoche Selbsthilfe

460 Veranstaltungen zur Selbsthilfe in ganz Deutschland, hunderte von engagierten Menschen und viel positives Feedback in Presse und bei Aktivist*innen. Der Paritätische blickt zufrieden zurück auf seine erste Aktionswoche Selbsthilfe.

Vom 18. bis 26. Mai fanden unter dem Motto „Wir hilft“ die zahlreichen Aktionen statt, die aufgezeigt haben, dass Selbsthilfe vielfältig, bunt und für viele

Menschen zur Bewältigung ihres Alltags unverzichtbar ist. Die Aktionswoche wollte erreichen, dass sich noch mehr betroffene Menschen für die Selbsthilfe interessieren und Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeorganisationen neue Mitglieder gewinnen.

Hier dokumentieren wir einen sehr kleinen Teil der bunten und vielfältigen Aktionen und bedanken uns bei allen Aktiven!



Aktionswoche
Selbsthilfe
18. – 26. Mai 2019

Berlin: Mit einer Auftaktveranstaltung am 14. Mai gab der Paritätische Gesamtverband den Startschuss zur Aktionswoche Selbsthilfe 2019. Prof. Rolf Rosenbrock, Vorsitzender des Gesamtverbandes betonte in seinem Vortrag, wie wichtig die Selbsthilfe für die Identität des Paritätischen Gesamtverbandes ist.



Umrahmt von einem interessanten Kulturprogramm wurden in der **Auftaktveranstaltung** zahlreiche für die Aktionswoche geplante Projekte aus verschiedenen Bundesländern vorgestellt.



Bayern: Treffpunkt 23.05.2019 vor der Lorenzkirche in Nürnberg. ISS Mittelfranken moderierte den Talk mit Politik und Selbsthilfeaktivisten. Die Ape, „das Selbsthilfemobil“ fungierte als Eyecatcher und lenkte den Fokus auf die vielfältigen Lesungen zum Thema Selbsthilfe aus dem kiss.magazin.



Berlin: Wohin geht es in der Berliner Selbsthilfe? Bei der Fachtagung wurden gemeinsam Zukunftsfragen der Berliner Selbsthilfe diskutiert. Anwesend waren Vertreterinnen und Vertreter und Mitarbeitende von Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeorganisationen, Kooperationspartner der Selbsthilfe, aus der Verwaltung, von Krankenkassen und Verbänden.



Baden-Württemberg: Am 22. Mai wurde beim Tag der Selbsthilfe auf der Bundesgartenschau, trotz strömenden Regens, die Informationsstele zur Selbsthilfe in Baden-Württemberg eingeweiht.



Hamburg: In Hamburg war der Moderator und Autor Yared Dibaba Schirmherr der Aktionswoche und eröffnete den ersten von vier kostenlosen Kino-Abenden, die KISS Hamburg neben vielen anderen Veranstaltungen organisiert hatte.



Hessen: Auf der Konstablerwache - inmitten der Frankfurter Innenstadt – feierte der PARITÄTISCHE Hessen den Auftakt der Aktionswoche. Auf einer kleinen Bühne gab es Live-Musik, Interviews mit Aktiven der Selbsthilfe und jede Menge Informationen über die Selbsthilfe in Hessen.



Brandenburg: Im Garten und in den Räumen der Geschäftsstelle des Paritätischen Landesverbandes Brandenburg in Potsdam fand am 22. Mai zu Ehren der Menschen, die sich für andere engagieren der Empfang der Selbsthilfe mit zahlreichen Gästen statt.



Thüringen: Mitten in Erfurt auf dem Anger fand Samstag, den 25. Mai 2019 das Festival der Selbsthilfe statt, bei dem verschiedene Organisationen und Gruppen Einblicke in ihre Arbeit gaben und zeigten, dass Selbsthilfe in Thüringen bunt, vielfältig sowie ein wichtiger Anker für viele Menschen ist. Auch Sozialministerin Heike Werner war von der Vielfalt der an diesem Tag vertretenen Selbsthilfegruppen begeistert.



Niedersachsen: Das wahrscheinlich größte Event während der Aktionswoche Selbsthilfe war der 33. Hannoversche Selbsthilfetag, den die KIBIS Hannover am 18. Mai im Zentrum der niedersächsischen Landeshauptstadt organisiert hatte.



NRW I: Mit einer besonderen Veranstaltung (dem Selbsthilfecamp NRW) startete am 18. Mai die Aktionswoche Selbsthilfe in Nordrhein-Westfalen. In dieser „offenen Mitmach-Konferenz“, ging es um den Austausch von Erfahrung und Wissen, um Meinungsbildung, Lernen und Zusammenarbeit.



NRW II: Im Rahmen der bundesweiten Aktionswoche Selbsthilfe „Wir hilft“ unternahmen die Paritätischen Selbsthilfe-Kontaktstellen in verschiedenen Städten eine Tour über die Wochenmärkte. Gemeinsam mit Selbsthilfegruppen informierten sie dabei über die Angebote der Selbsthilfe in den Regionen, was auch in Duisburg auf reges Interesse stieß.



Sachsen-Anhalt: An der 1. Mitteldeutschen Selbsthilfekonferenz, die die Paritätischen Landesverbände Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen gemeinsam am 18. Mai in Halle an der Saale durchführten, nahmen 450 in der Selbsthilfe Aktive teil.



Rheinland-Pfalz: „Selbsthilfe fördert Wachstum“ war das Motto der Mitmachmeile, mit der die KISS Mainz zusammen mit zahlreichen Selbsthilfegruppen am 21. und 22. Mai auf ihre Arbeit und die Bedeutung der Selbsthilfe für unsere Gesellschaft aufmerksam machte. Im Bild: Oberbürgermeister Michael Ebling.



Paritäter*innen auf der Straße

1. Mai 2019 in Erfurt



19. Mai 2019 in Berlin



Der Paritätische Gesamtverband, seine Landesverbände und Mitgliedsorganisationen nehmen regelmäßig an Demonstrationen teil und sind häufig auch in die Organisation mit eingebunden.

Im Mai fanden gleich zwei Großveranstaltungen mit Paritätischer Beteiligung statt: Die Gegendemonstration zur AfD am 1. Mai in Erfurt sowie die dezentralen „1 Europa für Alle. Deine Stimme

gegen Nationalismus“-Demonstrationen gegen Hass und Ausgrenzung in sieben Städten.

Wir dokumentieren in Bildern.



19. Mai 2019 in Frankfurt am Main



#UNTEILBAR

SOLIDARITÄT STATT
AUSGRENZUNG

FÜR EINE OFFENE UND FREIE GESELLSCHAFT

24. AUGUST 2019

BUNDESWEITE GROBDEMO

DRESDEN

...UND VIELFÄLTIGE WEITERE AKTIVITÄTEN

WWW.UNTEILBAR.ORG

Spendenkonto: Digitalcourage e.V. | DE41 3702 0500 5459 5459 39 | BIC: BFSWDE33XXX





Termine, Termine, Termine...

Paritätische Veranstaltungen



4. September 2019 in Berlin

Fachtagung „Das Recht auf Förderung der Entwicklung für alle Kinder und Jugendlichen: Wer braucht was - warum, wofür?“

Wie gelingen der Abbau und die Vermeidung von Benachteiligungen durch das SGB VIII und faire Entwicklungschancen für alle Kinder und Jugendlichen?! Diesen Fragen wird sich diese Fachtagung widmen. Von den Frühen Hilfen über den Bereich der Familienhilfe, der Kindertagesbetreuung sowie der Hilfen zur Erziehung beleuchten wir verschiedene Sparten der Sozialen Arbeit. Im Fokus stehen die Bedarfe von Kindern, Jugendlichen und Familien, die Leistungen aus dem SGB VIII in Anspruch nehmen. Unser erklärtes Ziel: die Möglichkeiten der Förderung der individuellen Entwicklung und Abbau von Benachteiligungen innerhalb einzelner Leistungsbereiche ausloten, praxisrelevante Lösungen finden, Netzwerke schaffen und Wissen teilen, um paritätische Organisationen bei ihrem Einsatz für Kinder und Jugendliche noch besser zu unterstützen. Die Veranstaltung findet von 11 Uhr – 16 Uhr in Berlin statt. Die Einladung wird zeitnah auf der DPWV Homepage unter Veranstaltungen veröffentlicht.

Wo?
Centre Monbijou
Oranienburger Str. 13-14
10178 Berlin
Deutschland
faf@paritaet.org

11. September 2019 in Berlin

Fachgespräch „Verhütung darf keine Frage des Geldbeutels sein“

Menschen mit einem geringen Einkommen können sich Verhütung oft nicht leisten. Das gilt ganz besonders seit der Einführung von Hartz IV: Seither müssen auch ärztlich verordnete Verhütungsmittel über den Regelsatz monatlich mitfinanziert werden. Gemeinsam mit Ihnen wollen wir diskutieren, wie wir den kostenfreien Zugang zu Verhütungsmitteln für Menschen ohne oder mit geringem Einkommen besser sicherstellen können. Die Veranstaltung von 11 Uhr – 16 Uhr in Berlin in Kooperation mit dem pro familia Bundesverband statt. Die Einladung wird zeitnah auf der DPWV Homepage unter Veranstaltungen veröffentlicht.

Wo?
Centre Monbijou
Oranienburger Str. 13-14
10178 Berlin
Deutschland
faf@paritaet.org

12. September 2019 in Berlin

Soziale Ungleichheit überwinden – Von der Utopie zur Realität

Mit der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung wollen die Staaten wirtschaftlichen Wohlstand, soziale Gerechtigkeit und den Schutz von Umwelt und Klima voranbringen. Tatsächlich haben aber soziale, politische und

ökonomische Ungleichheiten in den vier Jahren seit der Verabschiedung der globalen Nachhaltigkeitsagenda vor allem innerhalb der Staaten nochmals deutlich zugenommen – und dies auch in Deutschland. Der wachsenden weltweiten Ungleichheit will die Bundesregierung durch die Förderung der Privatwirtschaft und durch ein starkes Wirtschaftswachstums bei uns und in ihren Partnerländern beikommen. Das reicht nicht aus: Unternehmen tragen durch zu geringe Löhne, die nicht zum Leben reichen, menschenunwürdige Arbeitsbedingungen und Umweltverschmutzung dazu bei, dass sich Ungleichheiten verstetigen werden. Es braucht also verbindliche Regelungen für Unternehmen zum Schutz der Menschenrechte und der Umwelt. Freiwillige Selbstverpflichtungen haben bislang kaum Wirkung gezeigt. Es ist utopisch, die weltweite soziale, ökologische und ökonomische Ungleichheit bis 2030 deutlich zu reduzieren. Diese Annahmen wollen wir im Rahmen der Konferenz einem Realitätscheck unterziehen. Bitte melden Sie sich bis zum 2. September 2019 über www.venro.org an.

Wo?
Hotel Aquino
Hannoversche Str. 5B
10115 Berlin
s.grigat@venro.org

Informationen und Anmeldungen zu diesen und weiteren Veranstaltungen finden Sie unter www.paritaet.org

Einkaufsvorteile nutzen

Einkaufsvorteile erhalten Mitgliedsorganisationen nun auch bei:

- **TREYSSE:** Gesamtausrüster sowie Vollservice- und Finanzierungspartner für professionelle Wäschereitechnik. Die Kombination aus professioneller Maschinenteknik der neuesten Generation und erfahrenen sowie jungen, dynamischen Mitarbeitern machen das Familienunternehmen aus.
- **LingaTel:** Telefon- und Videodolmetscherdienste im ad-hoc Service sowie auf terminliche Vorbestellung. LingaTel unterstützt Sie im täglichen Umgang mit nicht Deutsch sprechenden Kunden, Patienten

oder Klienten und bietet eine kostengünstige Lösung in den meist geforderten Sprachen an.

- **Volkswagen Automobile Hannover:** zusätzliche Nachlässe auf die Sonderkonditionen der Marken VW, VW Nutzfahrzeuge, Audi, SEAT und Skoda an 6 Standorten und im exklusiven Online-Portal. Das Großkundenleistungszentrum bietet Ihnen zudem spezielle Angebote, eine breite Produkt- und Servicepalette und ein breites Gebrauchtwagenangebot.

Details zu den neuen sowie 160 weiteren Partnern, bei denen Sie günstig ein-



kaufen können, finden Sie im neuen Einkaufsportale:

der-paritaetische.de/einkauf

Um monatlich per Newsletter über Sonderaktionen informiert zu werden, senden Sie bitte eine E-Mail mit dem Betreff „Newsletter abonnieren“ an einkauf@paritaet.org

Bildnachweise

Titelbild: Titelbild: Bild von DarkWorkX auf Pixabay/Eigene Bearbeitung
S. 4–6: Stephanie von Becker
S. 7: Seite: ASB/F. Zanettini/Bild von TeroVesalainen auf Pixabay/Eigene Collage
S. 8: Esther Geißlinger
S. 9: Desgn vector created by freepik - www.freepik.com
S. 12: Kirsten Kofahl / Deutsche Rheuma-Liga

S. 14: Bild von caro_oe92 auf Pixabay/
Bild von Gerd Altmann auf Pixabay/eigene Collage
S. 15: dirk hasskarl fotografie
S. 16: Photo by Kelly Sikkema on Unsplash
S. 19: Thomas Pläßmann
S. 20: Bild von Thomas Meier auf Pixabay
S. 22: Maria Feck

S. 24: Bild von Wendy Corniquet auf Pixabay/Bild von Philipp Dümcke auf Pixabay/Bild von sebagee auf Pixabay
S. 35: Seite 35: tunedin – Fotolia.com/
Icon
made by OCHA from www.flaticon.com
Alle hier nicht aufgeführten Bilder sind entweder privat zur Verfügung gestellt oder die Bildrechte liegen beim Paritätischen Gesamtverband.

Impressum



Magazin des PARITÄTISCHEN
ISSN-1866-1718
Telefon: 030/24636-0 · Fax: -110
Internet: www.der-paritaetische.de
Facebook: www.facebook.com/paritaet/
Twitter: @Paritaet
Instagram: instagram.com/paritaet/
E-Mail: redaktion@paritaet.org
Verantwortlich: Dr. Ulrich Schneider

Redaktion:
Gwendolyn Stilling (Leitung),
Tel.: 030/24636-305
Philipp Meinert,
Tel. 030/24636-339

Verantwortlich für die Landesseiten:
Brandenburg: Andreas Kaczynski,
Tel.: 0331/28497-0
Bremen: Anke Teebken, Tel.: 0421/79199-0
Hessen: Dr. Yasmin Alinaghi,
Tel.: 069/95526220
Mecklenburg-Vorpommern:
Christina Hömke, Tel.: 0385/59221-0
Thüringen: Stefan Werner, Tel.: 036202/26-200
Für Berichte, die mit dem Namen des*der Verfasser*in gekennzeichnet sind, trägt diese*r die Verantwortung. Nachdruck nur mit Erlaubnis der Redaktion.
Redaktionsschluss: 6 Wochen vor Erscheinen.

Anschrift von Herausgeber, Redaktion, und Vertrieb:
Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband
– Gesamtverband e.V.,
Oranienburger Straße 13-14, 10178 Berlin

Anzeigenverwaltung:
MD Medien Dienste GmbH
Baumweg 19, 60316 Frankfurt am Main

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH,
Schwanheimer Straße 110,
60528 Frankfurt am Main

Erscheinungsweise: 6 x pro Jahr





WIR SIND VIELE WIR SIND ONLINE UND WIR ZEIGEN ES!

Die neue Profilplattform des Paritätischen ist im Netz! Ob kleine Initiative oder große überregionale Organisation hier finden alle Platz, setzen ein Zeichen und zeigen Profil. Unsere Plattform veranschaulicht nicht nur die Breite und Vielfalt unseres Netzwerks, sondern auch die große Menge der Aktivitäten Paritätischer Mitgliedsorganisationen. Mit dem Motto „wir sind viele und wir zeigen es, wir sind Parität!“ setzen wir uns gemeinsam ein für unsere Werte Vielfalt, Offenheit und Toleranz. Hierfür auch im Internet Geschlossenheit zu zeigen ist wichtiger denn je. Interesse geweckt? Dann gleich mal unter wir-sind-paritaet.de reinschauen!